


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969


STANFORD LIBRARIES



Österreichs Zukunft

entwickelt aus seiner

Vergangenheit und Gegenwart

von

Justus Freimund.

Zweiter unveränderter Abdruck.

Brüssel 1867.

Bei allen Buchhändlern.

Österreichs Zukunft

entwickelt aus seiner

Vergangenheit und Gegenwart

von

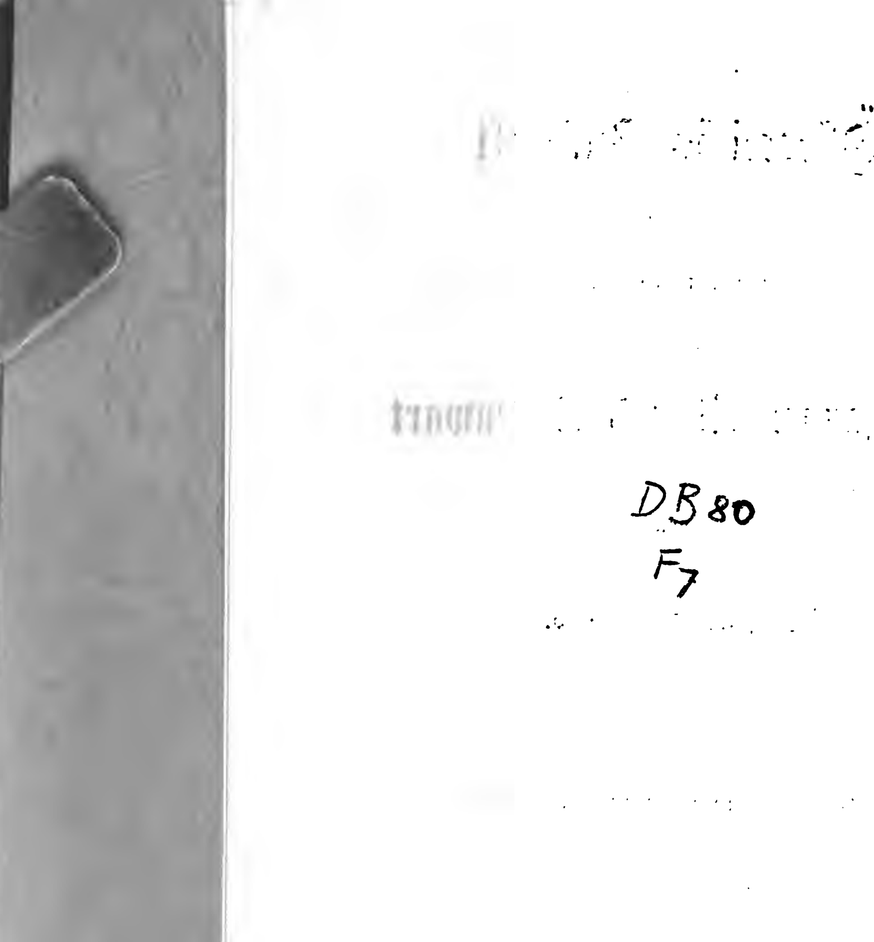
Justus Freimund.

Zweiter unveränderter Abdruck.

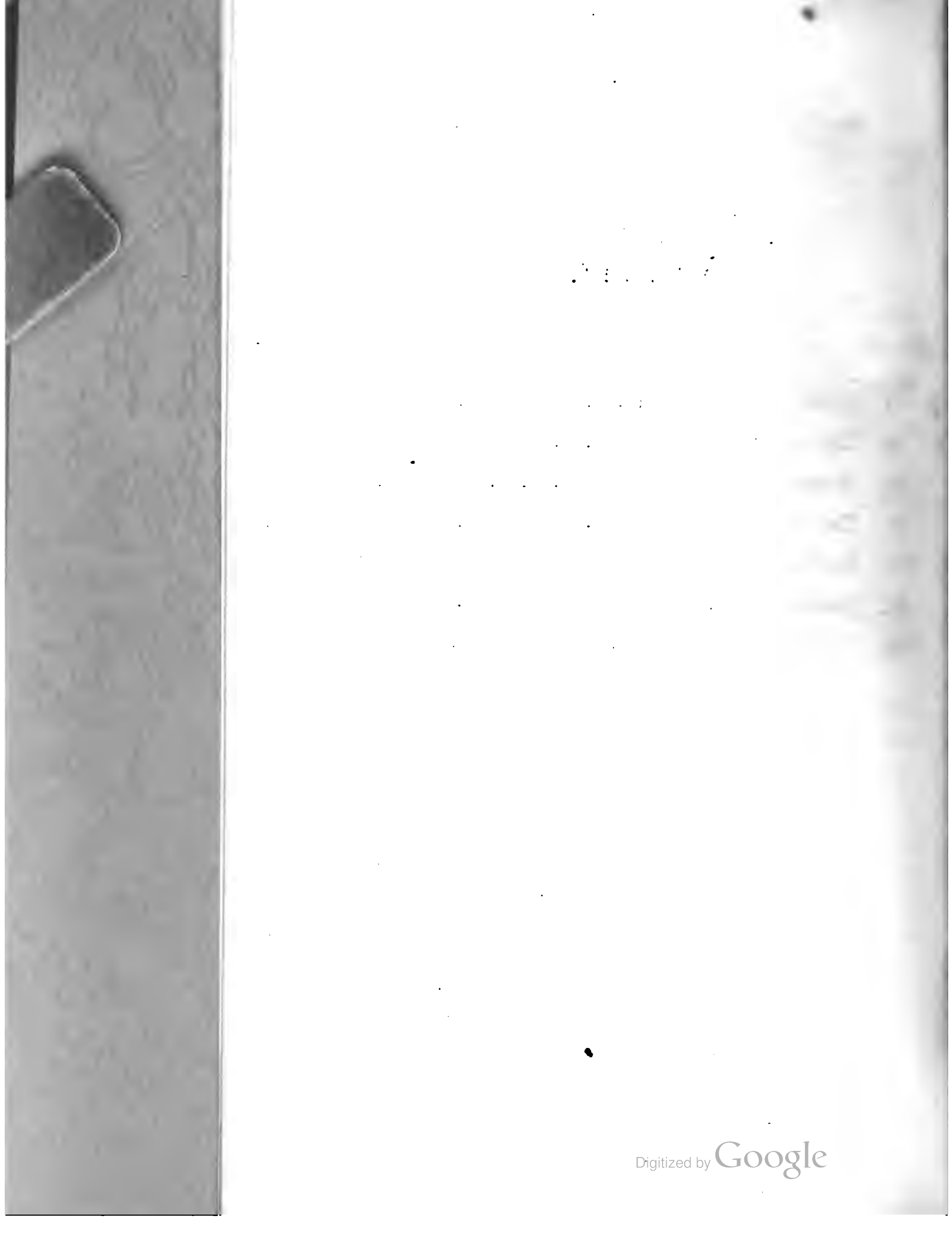
Brüssel 1867.

Bei allen Buchhändlern.

TME



Inhalt.



I.

Geschichtlicher Rückblick.

Es gab eine Zeit, da Österreich's Name mit Furcht, wenn nicht mit Achtung, genannt wurde: als es den Völkern gegenüber, die nach Freiheit strebten, die Rolle eines Knecht Ruprecht übernahm und sich berufen fühlte, den Champion der Legitimität selbst gegen sein eigenes Interesse zu spielen. Die Meinung war allgemein verbreitet, daß Österreich, obwohl finanziell zerrüttet und geistig und politisch zurückgeblieben, dennoch eine starke Macht repräsentire, deren Bündniß wünschenswerth und deren Feindschaft zu fürchten sei. Diese Meinung datirte aus den Flitterwochen der heiligen Allianz, aus den Jahren 1815—20, als Metternich die Rolle des europäischen Polizeicommissärs spielte und kein Wort in Europa gesprochen werden durfte, das ihm von seinen Schergen nicht pflichtschuldigst hinterbracht worden wäre. Diese Ansicht hatte nur in der Fremde Anhänger, die aus der Ferne die Sachen anders sahen, als sie in Wirklichkeit waren. Die politisch reifen Oesterreicher wußten, daß

die Meinung der Welt über ihr Vaterland längst eine fromme Fabel geworden sei. Dem Feldzug des Jahres 1866 war es vorbehalten, den letzten Schein von Macht, der Österreich noch geblieben war, für immer zu zerstören und die Thatsachen in nackter, abstoßender Wirklichkeit darzustellen. Österreich liegt da, ein kaum noch athmender Leichnam, dessen letzter Seufzer sich fast mit mathematischer Genauigkeit bestimmen läßt. Der siebentägige Krieg hat Österreichs Untergang vielleicht beschleunigt, nimmermehr ist er aber die alleinige Ursache desselben. Es wurde bisher durch die Kraft der Bajonette zusammengehalten; diese Kraft ist gebrochen, und die Völker, aus denen Österreich bestand, folgen der ihnen innewohnenden Schwerkraft, die sie, die Einen nördlich, die Andern südlich, die Dritten in östlicher Richtung, aus einander reißt.

Nichts als der Eigennutz und die Herrschsucht der Habsburger sind es, die Oesterreich ins Leben riefen. Aus den Mitgiften der Kaiserinnen vor dritthalb Jahrhunderten zu einem Reiche zusammengeschmolzen, hatten die einander fremden, ja feindlichen Nationalitäten gar kein gemeinsames Interesse, keine gemeinschaftliche Idee. Doch nein: eine Idee, die sich, wie der rothe Faden durch das englische Tauwerk, durch die österreichische und die Geschichte seiner Völker schlingt, ist allen den Stämmen gemeinsam. Es ist das Bestreben, aus dem österreichischen Staatsverbande loszukommen. Dies

ist die einzige Idee, welche Italienern, Magyaren, Polen, Czechen gemeinsam ist. Und ausgesprochen oder unausgesprochen, ist sie allein die bewegende, vorwärts treibende Kraft dieser Völker. Man wird nur dann Parteien, Personen und Thaten richtig beurtheilen, wenn man sich von dieser Idee führen läßt. Eine Geschichte des geheimen Lebens der österreichischen Völker wäre erfüllt von Plänen zum Abfall und zur Wiedergewinnung der einstigen Selbständigkeit. Diese Centrifugalkraft bildet einen Maßstab für den Grad geistiger Entwickelung eines jeden der österreichischen Völker. Sind die Äußerungen dieser Idee intensiv, so ist auch das politische Bewußtsein des betreffenden Volkes ein regeres; sind sie dumpf und unbestimmt oder mangeln sie ganz, so ist der Schluß zu ziehen, daß das geistige Leben dieses Volkes weniger entwickelt ist. Tyrol, das einzige echt österreichisch gesinnte Land, ist eines der zurückgebliebensten; seine Bewohner sind, ganz im katholischen Aberglauben versunken, ein williges Spielzeug in den Händen fanatischer Pfaffen. Die Deutschen Österreichs bildeten bisher eine Ausnahme von dieser Regel; die deutschen Traditionen des Kaiserhauses, die bevorzugte Stellung, die ihnen in dem bunten Völkergemenge zufiel, schließlich auch noch die thörichte Hoffnung, die Habsburger noch einmal auf dem Thron Deutschlands zu sehen, das alles fesselte die Deutschen an Österreich und ließ sie dessen Bestand wünschen. Sie glaubten, die Regierung diene ihren Absichten, während

das Umgekehrte der Fall war, während sie die Anschläge Österreichs auf Deutschland förderten. Mit „Österreichs deutschem Beruf" wurde in den letzten achtzehn Jahren ein wahrer Götzendienst getrieben. Das war der Lockruf, der die freisinnigsten Deutschen um die Fahne der Regierung schaarte; freilich verstanden sie diesen „Beruf" anders als die Regierung. Diese hütete sich, einen Commentar zu geben, wie sie den deutschen Beruf Österreichs auffasse, nämlich: Deutschlands Einigung um jeden Preis zu hintertreiben, um sich durch das gefügige Werkzeug, den deutschen Bund, Einfluß und Macht in Deutschland zu sichern. Die österreichischen Deutschen glaubten in allem Ernste an ein Siebenzigmillionenreich; sie wollten die achtzehn Millionen Slaven, fünf Millionen Magyaren und ebenso viele Italiener dem neuen deutschen Reiche als Mitgift zubringen, nicht bedenkend, daß nicht in der Größe die Macht ruhe und daß die ungleichartigen Nationalitäten die Schwäche Österreichs bildeten. Wie sie sich das Verhältniß Österreichs zu Deutschland weiter ausgeführt dachten, darüber kam nie etwas in die Öffentlichkeit; was auch schwer gewesen wäre, da diese deutsch-österreichische Partei, idealistisch verblendet, sich am liebsten in der Dämmerung unklarer Ideen bewegte. Sie nannte sich die österreichisch-deutsche Partei; bloß deshalb, weil sie weder österreichisch noch deutsch war. Könnte man einer Partei zur Last legen, was eine durch Jahrzehnte vorbereitete Nothwendigkeit ist, den Untergang

Österreichs, so wäre es diese Partei. Hätte sie ihn gewollt, wir müßten die meisterhafte Kunst, mit der sie ihre Rolle bis zum Ende gespielt hat, aufrichtig bewundern. Doch diese Partei ist zu ehrlich, sie hat es wirklich mit Österreich gut gemeint. Auch mit Deutschland. Sie hat sich nur in beiden Fällen in den Mitteln vergriffen. Die österreichische Dynastie hatte einen klaren Zweck in Deutschalnd, und der war: das Emporkommen der Hohenzollern zu hindern. Deutschland konnte seine Einheit nur mit Preußen an der Spitze erringen; das war noch lange vor Königgrätz jedem Unbefangenen klar. Man durfte die Einigung nicht zu Stande kommen lassen, um die Macht der verhaßten Hohenzollern nicht zu vergrößern, so räsonnirten die Habsburger, und von ihrem Standpunkte aus richtig; so durfte aber nicht eine Partei räsonniren, die sich mit Ostentation die deutsche nannte. Sie durfte der Regierung nicht die Hand zu deutsch-feindlichen Intriguen leihen, deren Aufzählung hier zu viel Raum erfordern würde; sie durfte nicht die Kleinstaaterei durch Errichtung eines selbständigen Schleswig-Holstein verstärken wollen; sie durfte vor allem nicht preußen-feindlich sein, denn nur Preußen konnte Deutschland zur Macht und Einheit führen. War sie österreichisch und wollte sie aufrichtig den Bestand Österreichs, so war ihr Weg, obwol von einem andern Punkte ausgehend und zu einem andern Ziele strebend, ein ähnlicher, fast der gleiche. Sie mußte sich sagen, daß Österreich

ohne innern Frieden nicht gedeihen, ja nicht einmal bestehen könne; dieser sei vor allen durch ein Compromiß mit den übrigen Völkerschaften zu erreichen, selbst um den Preis des staatsrechtlichen Bundes mit Deutschland, der den Slaven so viel Anlaß zu Klagen gab und zu einem wesenlosen, nichts bedeutendem Dinge herabgesunken war. Ein jeder wohlorganisirte Staat ruht gleich einer Pyramide auf seiner eigenen Basis, sich nach Zeit und Umständen aus sich selbst entwickelnd; nur Österreich, das einzige Beispiel der Weltgeschichte, suchte seinen Schwerpunkt außerhalb Österreichs. Mit einem Fuße stand es in Deutschland, mit dem andern in Italien, nur im eigenen Lande, unter den eigenen Völkern konnte es keine Wurzel fassen, denen blieb es immer fremd. Welch eine verkehrte, himmelschreiende Politik: in Deutschland moralische und in Italien territoriale Eroberungen zu machen und sich um die Dinge zu Hause nicht zu kümmern! Diese, gelinde gesagt, unkluge Politik, die Österreich mehr und mehr in Schulden stürzte, in Kriege verwickelte und endlich dem Untergange nahe brachte, fand in der deutsch-österreichischen Partei von jeher die größte Unterstützung.

Diese Partei konnte nie das Abc der Politik begreifen, daß jedes Staatswesen erst im Innern consolidirt sein müsse, bevor er nach Außen in Aktion tritt. Es ist ein charakteristischer Zug der Habsburger, der sie, nicht zu ihrem Vortheile, von den tüchtigen, schlichten

Hohenzollern unterscheidet, daß sie seit jeher in's Weite strebten und Land an Land reihten, ohne sich viel um die Festigkeit ihres Baues zu kümmern. Die Idee einer Universalmonarchie ist eine habsburgische. Sie herrschten über Spanien, Deutschland, die Schweiz, Österreich, Neapel, Belgien und noch ein halb Dutzend kleinerer Staaten, ohne in einem derselben bleibende Spuren ihrer Regentensorgfalt zurückzulassen. Der Besitz war ihnen nur Mittel, um damit einen noch größeren Besitz zu erwerben. Unermüdlich verfolgten sie ihre ehrgeizigen Pläne und bildeten dadurch eine fortwährende Gefahr für die Ruhe Europas. Ihre Hausmacht war ihnen eine Domäne, von deren Ertrage sie ihre Heere in Deutschland und Italien besoldeten, nichts weiter; folgerichtig galten ihnen die ihrem Scepter unterworfenen Völker als willenlose Werkzeuge für ihre dynastischen Interessen. Dies ging so lange, als nicht die fortschreitende geistige Entwickelung den Völkern die Augen öffnete über den Mißbrauch, der mit ihrer besten Kraft getrieben wurde. Die Reformation beleuchtete zum ersten Male das Verhältniß zwischen Regierten und Regierenden und erschütterte den lockern Bau der österreichischen Monarchie, wie sie auch dem deutschen Thron der Habsburger einen Fuß abbrach, daß er von da ab ein wackeliges, morsches Geräth war, welches der Sturm der französischen Revolution vollends umstieß. Gegen die Reformation, noch mehr aber gegen die Revolution, welche deutlich lehrte, daß nicht die Länder und

Völker um der Könige willen erschaffen seien, wol aber diese nur von Gnaden jener existiren, führte Österreich einen erbitterten Kampf, der aber nicht hinderte, daß das „Gift der neuen Ideen" mehr und mehr in den Staatskörper eindrang. Franz und Metternich sahen wol, daß mit dem abwehrenden Kampfe allein nichts gethan sei. Sie gingen zur Offensive über und versuchten die Ideen der Volks- und Menschenrechte durch Ideen vom unbeschränkten Königthum von Gottes Gnaden, patriarchalische Regierung 2c. zu bekämpfen, gegen das Gift gaben sie ein Gegengift. Doch Ideen sind zweischneidige Waffen, mit denen man die eigene Brust leicht verwunden kann, das erkannten Metternich und sein Herr zu bald. Sie schlugen einen anderen Weg ein. Das Denken an und für sich ist eine gefährliche Beschäftigung, Gedanken überhaupt sind Zündstoff; auf den Inhalt kommt es nicht an. „Wie, wenn wir unsern vielgeliebten Völkern das Denken überhaupt abgewöhnten?" fragte Se. Majestät den getreuen Diener. „Einen Versuch können wir schon machen," meinte dieser. „Wenn nur Ewr. Majestät glorreicher Oheim Kaiser Josef nicht so viel Unheil angerichtet hätte! An allen Ecken und Enden schießt das Unkraut des Zweifels, der freien Forschung und der Kritik unserer Rechte in üppige Blüthen." — „Laß mich nur machen. Mit Hülfe meiner Jesuiten und meines Beamtenheeres will ich das Unkraut bald mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben."

Und so geschah es. Man pumpte aus dem Lande den Geist, wie man die Luft auspumpt. Ohne Idee, ohne Geist vegetirte Österreich durch mehr als dreißig Jahre dahin mit dem äußern Ansehen von Macht und Leben, wie sich ja auch Körper im luftleeren Raume unverwest erhalten. Das Leben war aus dem Staatskörper entwichen, der vollkommen einer todten Maschine glich. Die letzten Reste der josefinischen Pflanzungen starben in dem dürren Boden ab, die Geistlichkeit gewann immer mehr an Macht und Einfluß, die sie benutzte, um das Volk immer tiefer in Aberglauben und Unwissenheit zu versenken. Religion, d. h. das katholische Formelwesen, war an allen Schulen Hauptgegenstand; ohne Religionszeugniß konnte man weder heirathen, noch eine Stelle bekommen, sei es die eines Hofraths oder eines Gemeindehirten. Man mußte sich ausweisen, daß man pflichtschuldigst zweimal im Jahre zur Beichte gehe und die gebotenen Fasttage beobachte. Prozessionen, dieser der Moral, dem Gesundheitszustande und den Lehren der Volkswirtschaft gleichmäßig zuwiderlaufende Unfug, waren in der höchsten Blüthe; der Volkscharakter verflachte sich, da er sich weder an Wissenschaft, noch an Kunst, noch an Politik aufrichten konnte. An die Stelle des skeptischen Geistes trat kindischer Aberglaube, mit dem blasirter Unglaube und abgefeimte Heuchelei Hand in Hand gingen. Es ist hier, wo mir die Aufgabe obliegt, mich mit der Gegenwart zu be-

schäftigen, um daraus die Möglichkeiten der Zukunft zu erfahren, nicht der Ort, die Regierung des Kaisers Franz nach ihrem wahren Wesen zu charakterisiren; es sei mir nur erlaubt, auf die Wirkung des zweiten Factors hinzuweisen, dessen Franz I. sich bediente, um eine hoffnungsvolle Civilisation vollständig zu vernichten und ein großes schönes Land dem Untergange nahe zu bringen. Bekannt ist sein Ausspruch, den er einer um Errichtung einer Universität petitionirenden Stadtdeputation gab: „Ich brauche keine Gelehrten, ich brauche nur Beamte!" Die Beamtenwirthschaft erreichte unter ihm eine fast ihr chinesisches Vorbild übertreffende Vollkommenheit. Die ungeheure Menge von Steuern brauchte zu ihrer Erhebung so viele Beamte, daß diese den größten Theil des Steuertrages vorwegnahmen. Dann kam ein zweites, an Zahl nicht geringeres, an Macht bedeutend überlegeneres Heer von Polizisten, die sich in öffentliche und geheime schieden und die Aufgabe hatten, die Schritte, Worte, ja wenn möglich die Gedanken der Übrigen, die nicht zur Polizei gehörten, zu belauschen, auszuforschen und darüber sorgfältigst Buch zu führen, um vorkommenden Falls zu jeder Stunde über jedes beliebige Individuum des Reiches Bericht erstatten zu können. Das Spionir- und Denunciantenwesen drang selbst in den Schoß der Familien und Dienstboten, ja eigene Verwandte machten die Angeber. Welchen Schaden die Moral dadurch, so wie durch das in Folge der sich ewig

erneuernden Anleihen überwuchernde Schwindelwesen auf dem Geldmarkte und das durch die mittelalterliche Prohibitiv- und Wuchergesetze überhand nehmende Schmuggelwesen erlitt, ist von selbst einleuchtend. Der Zustand der Gesellschaft war auch nach den Berichten von Zeitgenossen ein wahrhaft jammervoller. Wien war tief in sinnlichen Lüsten und Genüssen versunken, die in jeder Form und Gestalt von den Behörden, wenn nicht geradezu gefördert, so doch geduldet wurden, um als Ableiter für politische Gedanken zu dienen, die dem Regierungssystem verderblich werden konnten. Diese ganze Epoche bietet auch kein einziges Beispiel eines ernsten, uneigennützigen Strebens, sei es auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst, Literatur oder Politik, wenn wir die bekannten Namen einiger Dichter ausnehmen, die ihren Ruf mehr der sie rings umgebenden Unfruchtbarkeit und Öde, als ihrer eignen Größe verdanken. Naturwissenschaften wurden gar nicht cultivirt, Chemie und Physik sind erst nach 1848 als Lehrgegenstände eingeführt worden; Philosophie wurde nach einem längst vergessenen System von Geistlichen vorgetragen, und Geschichte war nichts als ein todtes, unfruchtbares Inventar von Anekdoten, Jahreszahlen und allerhöchsten Hochzeiten und Kindtaufen. National-Ökonomie war nicht einmal dem Namen nach gekannt. Die Geschichte der einzelnen Länder vor ihrer Vereinigung unter dem Scepter des Hauses Habsburg war bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Die

Böhmen hörten von Huß und Zizka nichts, als daß sie arge Ketzer gewesen, die sich gegen die Gewalt des Papstes aufgelehnt, von Podiebrad, daß er ein frecher Usurpator, der sich den Königstitel angemaßt. Den Ungarn würde ihre Geschichte wohl in ähnlicher Weise präparirt worden sein, hätte die öffentliche Meinung Ungarns, die in den Erbländern vollkommen todt und stumm war, unterstützt vom Landtage, nicht zu laut dagegen protestirt. Trotzdem verfuhr die Oberhofcensur mit den magyarischen Helden sehr willkührlich. Es ist nothwendig, wenigstens mit einigen leisen Strichen jene Epoche anzudeuten, will man das Verständniß für die Gegenwart gewinnen. Die Vergangenheit ist der Ackerboden der Geschichte, aus dem die Gegenwart herauswächst; kein Boden wird andere als die seinen Bestandtheilen angemessenen Gewächse hervorbringen.

Metternich und Franz rieben sich vergnügt die Hände. Das Experiment war gelungen, der Geist war vollständig ausgetrieben, und zurückgeblieben war nur ein todter, träger Körper, der sich widerstandslos treten und stoßen ließ.

Die Soldatenwirthschaft war ein dritter Factor, ein zwar sehr kostspieliger, aber ungemein nützlicher, der vollenden half, was die Geistlichen und Bureaukraten angefangen hatten. Wie diese drei wirkten und walteten, wollen wir an einem Beispiel zeigen. Nehmen wir an, eine Familie hat vier Söhne und zwei Töchter. Der Vater

ist ein ehrsamer Pfahlbürger einer kleinen Stadt. Er ist Tuchweber und besitzt ein hübsches Stück Ackerland, ist sparsam, thätig und hat an seiner Frau eine treue Gehülfin, die nur den einen Fehler besitzt, ehrgeizig zu sein. Sie hat aber einen edlen Ehrgeiz. Der Sohn ihrer Nachbarin studirt, warum soll ihr Sohn nicht auch studiren? Der Vater will zwar lange nichts davon hören, willigt aber endlich um des lieben Hausfriedens willen ein. Er läßt den Sohn studiren, was man damals studiren nennt. Der eine Sohn wird Beamter; der zweite Sohn tritt in die Fußstapfen des ersten, er studirt ebenfalls, wird aber Geistlicher; den dritten nimmt man zum Militär. Der Vierte, der des Vaters Geschäft hätte übernehmen sollen, schämt sich des Handwerks; da er nicht studirt hat, von seinen gelehrten Brüdern aber einen Brocken Bildung aufgenommen hat, tritt er als Diurnist beim Bezirksgerichte in Dienst. Der Vater hat indessen dadurch, daß er seine Söhne studiren ließ und sie noch weiterhin unterstützen mußte, sein Anwesen so tief verschuldet, daß er es verkaufen muß. Die beiden Töchter, die früher einen Tuchmacher oder sonst einen Mann ihrer Sphäre geheirathet hätten, sind hochmüthig geworden und wollen nur Beamte heirathen. Als ihr Vater arm ist, schwinden ihre Hoffnungen und ihre stolzen Pläne; die eine entschließt sich, bei einem Pfarrer als Köchin in Dienst zu treten, die zweite findet endlich an einem alten Accessisten mit 300 fl. Gehalt einen ihrer

würdigen Gatten. Multiplicire man dies eine Exempel mit einer Million, und man wird leichtlich selber den Schaden berechnen, der durch ein solches System dem volkswirthschaftlichen Zustande des Landes erwächst.

In dem einen Falle sind acht Hände, die unter andern Umständen den Nationalreichthum hätten vermehren helfen, unthätig geworden. Der Geistliche hilft das Volk, aus dem er hervorgegangen, in Fesseln des Aberglaubens schlagen; die andern drei — denn der Soldat, wenn er nach zwölfjähriger, damals sogar noch sechszehnjähriger Dienstzeit nach Hause zurückkehrt, ist für die bürgerliche Gesellschaft verloren — sind anständige Bettler geworden, die stets zu viel haben, um zu sterben, und zu wenig, um zu leben. In ewigen Nahrungssorgen erlischt der letzte Funke eines bessern Geistes. Sie sehen, daß nur feige Kriecherei und Heuchelei, stets gefällige und brauchbare Mittelmäßigkeit und Schablone vorwärts bringen auf der Stufenleiter der Beamten-Hierarchie; sie wenden daher diese probaten Mittel an, wenn sie nicht noch zu viel Schlimmerem, zu Angeberei, ja selbst zur Prostitution ihres Weibes und ihrer Tochter greifen, um sich die Gunst ihres Vorgesetzten zu sichern. Kaiser Franz reibt sich vergnügt die Hände und sagt zu seinem Minister: „Das Experiment ist glücklich gelungen. Abermals vier Köpfe und acht Hände, die uns hätten Schaden bringen können, unschädlich gemacht! Die vier Hirne, aus deren einem vielleicht einmal ein Gedanke

gekeimt hätte, werden jetzt — Dank sei es unserer trefflichen österreichischen Einrichtung, — unsern Beamten (die wir so nothwendig brauchen) gerade so viel zu essen zu geben, daß sie knapp vor dem Hungertode bewahrt werden, nichts Anderes sinnen und trachten, als wie sie sich ihren Vorgesetzten gefällig machen können, um ein Sternchen mehr auf dem Rockkragen zu erhalten. Und die sechs Hände werden durch die unaufhörliche Schinderei überflüssiger und nutzloser Actenstücke durch Hunger und Sorge so entnervt, daß sie die Kraft nicht besitzen werden, an unserm Throne zu rütteln. Von den feisten Händen des Pfaffen haben wir ohnehin nichts zu besorgen; sein Altar stützt unsern Thron und wird von ihm gestützt."

Ja, Ew. Majestät haben richtig calculirt. Die 26 Millionen Menschen, deren Schicksal sie unter Euer Majestät Scepter zwang, sind für ein Jahrhundert hinaus geistige und leibliche Sclaven, die nicht die Kraft und den Willen haben, das einzige Mittel zu gebrauchen, das alle ihre Schäden heilen würde.... Die ungeheure Schuldenlast die Sie ihnen zurückgelassen haben, als ein Zeichen Ihrer Liebe — „Meinem Volke vermach' ich meine Liebe!", — und die Ihre beiden Nachfolger eifrig bemüht waren zu vermehren, liegt wie ein Gebirge auf den Schultern des armen Österreich. Die Geistlichkeit hält ihm den einen, die Bureaukratie den andern Fuß, wenn es vorwärts schreiten will. Mittelalterliche

Finsterniß, Rohheit, Unbildung, Armuth und Elend herrschen noch in Ew. Majestät Reiche, während im übrigen Europa die geistige und materielle Entwickelung in rasch steigender Progression begriffen ist. Die Geister, von denen der Geist so lange fern gehalten wurde, sind eines höhern Aufschwungs unfähig. Der systematisch vernachlässigte und ausgesogene Boden bringt nichts als Unkraut und schwächliches saftloses Gestrüppe hervor. Dein Enkel, Majestät, der ernten muß, was Du gesäet hast, steht vor dem traurigen Schauspiele trostlos da. Jetzt, da es zu spät ist, möchte er gern den Volksgeist heben und ihn fruchtbar machen zur Hervorbringung rettender Ideen — die mißhandelte Natur rächt sich und sagt: Nein! Erst muß ein Sturm die Klöster der Pfaffen, die Burgen der Adligen zertrümmern und die eiserne Kette der Militärherrschaft brechen.

Man kann das Bild von dem Zustande Österreichs vor dem Jahre 1848 nicht grell genug malen, wenn es treu geschildert sein soll. Die Geschichte bringt uns leider genug Beispiele von elenden Regierungen, von grausamen Königen, die das Blut ihrer Unterthanen dem Wasser gleich achteten und es wie dieses in Strömen vergossen. Dschingiskhan, Attila, Napoleon und wie sie Alle heißen, die berühmten Schlächter des menschlichen Geschlechts, sie haben nur an der Gegenwart gefrevelt. Aus dem Blute der hingeopferten Zeitgenossen sprießte oft das

Heil der Nachkommen. Gegenwart und Zukunft vergiftet zu haben, kann Klio nur der Dynastie Habsburg zur Last legen. Diese ließ nicht das Blut ihrer Völker in Schlachten ausströmen; aber noch verderblicher als blutige Kriege, weil anhaltender, wirkten der hohe Steuerdruck, die nie zu tödtende Hydra des Deficits, das Gift der Censur, das den Geist tödtete, und Bigotterie und Aberglauben, die ihn in unzerbrechliche Fesseln schlugen. Industrie und Handel litten tödtlichen Schaden dadurch, daß jeder gesunde Mensch dem Staate 16 Jahre als Soldat dienen, 16 der besten Jahre, vom 20sten angefangen, im rohen Kamaschendienste opfern mußte. Nicht minder verderblich erwies sich die Einmischung in Handel und Wandel, in öffentliches und privates Leben, eine der schändlichsten Unarten des patriarchalisch-absolutistischen Regiments. Diese Bevormundung hinderte jeden freieren Aufschwung des Geistes, wo dieser kräftig genug war, dem Drucke der geistlichen und weltlichen Verdummungsmaschinen Widerstand zu leisten. Dieses System, durch Generationen gehandhabt, raubte den spätern das Bewußtsein ihres Elends, das Gefühl ihrer politischen Gesunkenheit. Sie verloren nicht nur die Fähigkeit, ihren Zustand zu ändern, es fehlte ihnen sogar der Wunsch darnach.

Ein dumpfer Haß gegen die Regierung, unklar in seinen Zielen und Mitteln, war das vorherrschende

Gefühl der Völker. Der Haß schärfte ihre Sinne und sie fingen an, sich ihrer Schmach bewußt zu werden. Da trat zur rechten Zeit die Nationalitäts-Idee auf die Bühne der Weltgeschichte. Es blieb von da ab die Politik des Kaiserhauses, Volk gegen Volk aufzureizen und die Nationalitäten zu entzweien. Ihre Vereinigung hätte dem Thron Schaden gebracht. Die Völkerschaften waren so verblendet, daß sie den Plan der Regierung nicht durchschauten und sich unter einander auf Tod und Leben bekämpften. Die ungebildeten Völker Österreichs, von den Aufgaben der Cultur nicht in Anspruch genommen, mit scharfen Gegensätzen, die nur durch Bildung, das höhere Menschenthum, abgeschliffen werden, ergriffen die Lehre von der Nationalität wie eine neue Offenbarung. Statt für die Gegenwart zu leben und ihren Forderungen gerecht zu werden, flüchteten sie sich in die Vergangenheit, wo sie nach der Sage der Geschichte groß nnd glücklich waren, und suchten sie in Kleidung, Sitten und Verfassung aus dem Grabe herauf zu beschwören. Statt mit klarem und besonnenem Blick nach vorwärts zu schauen und mit einander vereinigt nach Besserung der gegenwärtigen Zustände zu ringen, schminkten sie Leichname, galvanisirten Todte und kleideten Skelette.

Bis zum Jahre 1848 glimmte der Racenhaß nur im Verborgenen, der Sturmwind des genannten Jahres fachte ihn zur lodernden Flamme an. Die Geschichte

dieses Jahres zeigt es deutlich, wie verblendet, plan- und ziellos die österreichischen Völker handelten. Ueber Nacht war die geistige chinesische Mauer, die Österreich von dem übrigen Europa trennte, gesunken und die lange zurückgehaltenen Wogen der Zeit-Ideen drangen mit Macht durch die entstandene Bresche nach Österreich ein. Sie bewirkten nur Unheil. Die Worte Freiheit, Constitution, Preßfreiheit bildeten das Feldgeschrei, dem die Massen folgten, ohne dessen Sinn zu verstehen. Keine gemeinsame, leitende Idee, welche Freunde und Feinde nach ihren wohlverstandenen Interessen gruppirt hätte. Ungarn allein mit seinem regen Abfalls-Instinkte hatte ein klares Ziel: die Unabhängigkeit. In die politische Freiheit wurde es erst später hineingenöthigt. Ungarns Streben war nicht Erlangung größerer bürgerlicher und politischer Freiheit, sondern Unabhängkeit von Österreich, selbst um den Preis der Freiheit. In den anderen Kronländern herrscht chaotische Verwirrung, vollständige Unklarheit über Ziele und Mittel. Constitution und Freiheit wurden von Deutschen und Slaven auf die Fahne geschrieben, und dennoch bekämpften sie einander im Namen derselben Freiheit, die sie beide anstrebten. Niemand zog von dieser Verwirrung Nutzen, als die herrschenden Kasten, die schon um ihre Privilegien besorgt zu werden anfingen, und in den Kämpfen der Völker unter einander einen trefflichen Ableitungscanal für den gegen sie angehäuften Zorn fanden.

Nachdem mit russischer Hülfe Ungarn zu Boden geworfen und Italien besiegt war, gelang es der Regierung, die letzten Spuren einer constitutionellen Regierungsform in den Erbländern ohne Mühe zu verwischen. Die Völker waren nicht reif für Selbstverwaltung. Die Regierung that Alles, um dem Volke das fremde, ungewohnte System zu verleiden. Man ließ der jungen Pflanze der Verfassung nicht Zeit, Würzeln in dem starren Boden zu treiben; die mit Macht wiedergekehrte Reaction riß die letzten, schwachen Ausläufer, die noch den Unbilden der Zeit Widerstand geleistet hatten, heraus, und nach einem kurzen Traume constitutioneller Herrlichkeit kam abermals der Absolutismus, der um so verderblicher wirkte, als er gewisse constitutionelle Einrichtungen beibehielt, sie aber für seine Zwecke benutzte.

Die Reactionäre hatten den großen Vortheil vor den anderen Parteien, daß sie eine festgegliederte Phalanx bildeten, die genau wußte, was sie wollte, und in der Wahl der Mittel keinen Augenblick verlegen war. Die Parteien des Volkes — es gab ihrer so viele als Völker gab, — statt sich zu einem Ziele — politische und bürgerliche Freiheit — zu vereinigen, boten der Welt das lächerliche und ihren wohlgeordneten, starken Feinden das erfreuliche Schauspiel dar, wie sie sich voll kleinlichen Racenhasses selber bekämpften. Sie waren, wenigstens manche unter ihnen, verblendet genug nach Bundesgenossen in den Reihen des Adels und der Geist-

lichkeit zu werben. Die Thoren, die nicht wußten daß sich Nationen versöhnen können, niemals aber Stände! In der Sehnsucht nach den Zuständen der Vergangenheit stimmten die Nationalen mit dem Adel überein, wenn auch Beider Sehnsucht aus sehr ungleichen Beweggründen entsprang. Die Nationalen wollten die ehemalige Größe und Selbstständigkeit ihrer Provinz, wie sie ihrem idealistisch verblendeten Auge erschien, — die Adeligen oder Feudalen, verbunden mit den Clericalen, wollten die Vergangenheit, weil sie damals die herrschenden und privilegirten Stände waren und die Macht und den Einfluß nicht mit dem verhaßten dritten Stande theilen mußten. Der Bürgerstand, der Träger der Cultur, der Pfleger der Industrie und des Handels, repräsentirt so recht die Gegenwart. Die Vergangenheit erscheint ihm ohne jeden historisch-romantischen Schmuck. Er weiß bloß, daß es damals Raubritter gegeben hat, die seinen Vorfahren an den ungebahnten Straßen auflauerten und ihnen, ohne viel zu fragen, Hab' und Gut abnahmen. Sein Sinn ist nur rege zu erwerben, und das Erworbene will er in Ruhe und Frieden unter dem Schutze gerechter Gesetze genießen; er ist nicht frei von Materialismus, und indifferent, wenn nicht skeptisch, in Glaubenssachen. Er gebietet über Geld und Bildung, die zwei mächtigen Factoren unserer gesellschaftlichen Existenz; dies verleiht ihm ein täglich steigendes Übergewicht über die andern beiden, die Vergangenheit reprä-

den, eine Ziffer, die zwar factisch nie erreicht wurde, aber dem Staate gerade so viel kostete, als ob die Soldaten, die auf dem Papier standen, in Wirklichkeit vorhanden gewesen wären. Das Militär-Budget war das ewig gähnende Danaidenfaß, in welches Milliarden hineingeschleudert wurden, ohne es zu füllen. Bevor sie den Boden erreichten, wurden sie von Millionen gieriger Beamtenhände aufgefangen. Man wollte aus der Armee einen dem Bürgerleben fremden, ja feindlichen Körper bilden, mit Hülfe dessen man das Volk auf ewige Zeiten in Gehorsam erhielte. Es ist zum Theil, und zwar zum großen Theil gelungen. Die widerstrebenden disparaten Völker, sobald sie den weißen Rock angezogen haben, werden einig und verträglich; erst als Soldaten und nur als solche haben sie eine Idee gemeinsam: die Waffenehre und den Haß gegen das Civil. Sie werden mit den Wurzeln aus dem heimathlichen Boden gerissen und ins Lager verpflanzt, wo sie gewöhnlich trefflich gedeihen. Sie lernen Disciplin und erhalten wenigstens die Rudimente einer Bildung, die ihnen im Civil gänzlich unzugänglich bliebe. Der Corporalstock thut das Übrige, was der Esprit de Corps nicht zu leisten vermag. Insoweit ist der Soldatendienst für die zahlreichen Völkerschaften, die innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle wohnen, eine Wohlthat, die jedoch von Schädlichkeiten begleitet wird, welche sie als sehr illusorisch erscheinen lassen.

Der Mann, gewöhnlich der Ärmere, da nicht allgemeine Wehrpflicht besteht*) und der Reiche sich mit einer nicht bedeutenden Summe loskaufen kann, wird in der Blüthe seines Lebens, im 20sten Jahre assentirt. Ist er ein Handwerker, so ist er entweder erst kürzlich Meister geworden oder er ist noch Geselle, d. h. er hat sein Handwerk noch nicht so inne, daß er es nicht vergessen kann. Nach zehnjähriger Dienstzeit, die aus Putzen des Riemzeuges, Exerciren und Faullenzen zusammengesetzt ist, nach Hause entlassen, hat er sein Gewerbe vollständig verlernt; er ist an den Müssiggang gewöhnt, in dessen Gefolge er noch ein halb Dutzend andere Laster mitbringt. Hat er etwas äußern Schliff erhalten, so wird dieser Vortheil durch die Trunksucht, Rauflust und Selbstüberhebung, die er von seiner Soldatenlaufbahn mit nach Hause bringt, weitaus aufgewogen. So wirkt der Militärdienst nach verschiedener Richtung schädlich auf das Gemeinwesen. Materiell, indem er, wie schon erwähnt, die kräftigsten und geschicktesten Hände dem Gewerbe und der Landwirthschaft entzieht; geistig, indem er die Leute ihrem Lande und Volke entfremdet, unnatürliche Barrieren zwischen Bürger und Soldat aufrichtet und die Laster des Lagerlebens ins Volk verpflanzt.

*) Dieser Satz wurde vor Erlaß des neuen Heeresergänzungsgesetzes geschrieben.

Nimmt man noch hinzu, daß das Militärbudget den größten Theil der Einnahmen des ganzen Reiches verschlingt und für Unterricht beispielsweise etwa der vierzigste Theil dessen ausgegeben wird, was für die Armee ausgeworfen ist, so kann man leichtlich die Schädlichkeit dieses Systems ermessen. Das Land seufzt und jammert unter dem Drucke der Steuern und Auflagen, die längst bei ihrer ungerechten Vertheilung unerschwinglich geworden sind, aber es muß den letzten Groschen mit verhaltenem Grimme hergeben, der unwiderstehlichen Macht der Bajonnette weichend. Und diese Macht hält es durch seine Steuern aufrecht. Es zahlt sich den Henker, der es hinrichtet. Diente wenigstens diese, Österreichs Kräfte aufreibende Armee dazu, die Stellung Österreichs nach Außen zu erhalten und sein Ansehen als Großmacht zu bewahren! Daß sie dazu nicht im Stande ist, haben die Schlachten des Jahres 1866 deutlich bewiesen. Gegen ein waffenungeübtes Volk, gegen undisciplinirte aufständische Schaaren sind die österreichischen Soldaten gut genug; aber nicht gegen eine wohlbewaffnete und geschulte Armee. Was ist die Ursache davon? Der Mangel an Intelligenz, an wahrhafter ächter Bildung. „Ich brauche keine Gelehrten; ich brauche Beamte“ — hat Kaiser Franz gesagt. Sohn und Enkel dachten ebenso, und ernten nun die Früchte, die sie gesäet haben. Das Avancement eines Officiers wird durch Geburt und Dienstjahre, keineswegs aber

durch Tüchtigkeit und Bildung bestimmt. So geschieht es, daß lauter unfähige alte Herren mit Grafen- und Fürstentiteln an der Spitze stehen, und bürgerliche, bescheidene Tüchtigkeit bei Seite geschoben wird. Geschieht es ausnahmsweise einmal, daß man einen Bürgerlichen mit der Leitung betraut, so sagen sich die unter ihm dienenden Adeligen von jedem Gehorsam gegen ihn los. Ich fühle nicht den mindesten Beruf in mir, die Vertheidigung des Feldmarschalls Benedek zu übernehmen; seine Unfähigkeit liegt klar am Tage. Doch so viel kann ich behaupten, daß die größten Fehler, die begangen wurden, seinen Untergeneralen, den Gallas, Leopold &c., zur Last fallen, welche sich weigerten, die von einem Bürgerlichen erhaltenen Befehle auszuführen. Da Geburt und Connexionen, nicht aber persönliche Tüchtigkeit über das Avancement eines Officiers entschieden, so war die österreichische Armee seit jeher die Versorgungs-Anstalt für junge, vermögenslose Adelige, deren Baron-, Grafen- oder Fürstentitel ihnen zu dem Generalshute verhalf, ohne daß sie sich mit dem langweiligen Studium zu mühen brauchten. Die Artillerie und das Geniecorps, die zwei schwersten, aber tüchtigsten Waffen, die sich, wie schon oft, auch in dem letzten Feldzug bewährten, ließ man allein den Bürgerlichen, weil sie Studium erfordern. Die höhern Officiere eingebildete hochmüthige Adelige mit einem gleich Null zu achtenden Wissen, die Mannschaft rohes, armes Volk, das wohl persönliche Tapferkeit

zum Dreinschlagen und Sichtodtschießenlassen, durchaus aber keine Intelligenz mitbringt, von einem höhern Gefühle des Patriotismus gar nicht zu reden. Die österreichische Armee, so imposant sie sich auf dem Exercierplatze ausnimmt, ist vor dem Feinde eine zerbröckelnde Masse, die gleich beim ersten Anprall auseinanderfällt. Dies kann anders werden, wenn Österreich ein anderes wird, wenn die Völker um ihre eigenen Interessen streiten und nicht wegen einer ehrgeizigen Laune ihres Herrschers in den Krieg getrieben werden, wie man eine Heerde Schafe zur Schlachtbank treibt. Alle andern Reformen, von denen man in neuester Zeit spricht, als allgemeine Wehrpflicht rc., werden nur an der Oberfläche verbessern, ohne in das Innere, den verdorbenen Kern, einzudringen. Das jetzige Militärsystem, das so schmählich im vergangenen Jahre Fiasco gemacht hat, verdankt seine letzte Vollendung den ersten fünfziger Jahren, wo die siegreiche Reaction ihr Haupt stolz einhertrug. Auch die wenigen Lücken in der chinesischen Mauer des Beamtenthums, die vor dem Jahre 1848 bestanden, wurden sorgfältig ausgebessert und mit dem bösen Feinde in Rom ein Pakt geschlossen, der das ganze Land schutz- und wehrlos den Händen der Pfaffen überlieferte. Daß man zur Hebung des Unterrichts und der Bildung nichts that, daß man Industrie und Handel durch das thörichte Bevormundungs- und Einmischungssystem eher schädigte, trotzdem man sie zu fördern vorgab, kann uns bei den reactionären Ten-

denzen der Bach'schen Periode nicht Wunder nehmen. Die Regierung und ihre zahllosen Werkzeuge sahen das Land als eine Domäne an, aus der man in der Gegenwart den möglichst großen Nutzen ziehen müsse, ohne sich um die Zukunft zu kümmern. Als ihre Aufgabe betrachteten sie es, den Volksgeist mit allen Mitteln einer höllischen Regierungskunst gewaltsam niederzuhalten. Es gelang ihnen nur zu gut. Bis zum Jahre 1860 hielt sich das System, bis es endlich durch ein äußeres Ereigniß, den italiänischen Krieg, zertrümmert wurde.

II.

Die politischen Parteien.

Einen so hohen Grad auch die Unzufriedenheit des Volkes im Jahre 1859 erreicht hatte, so war die Schwäche und Ohnmacht doch noch eine größere und es ist zu bezweifeln, daß die österreichischen Völker das ihnen auferlegte Joch durch eigene Kraft gebrochen hätten, wenn nicht der italienische Krieg den Kern des Systems angegriffen und die Faulheit desselben bloßgelegt hätte. Die Hebung der Militärmacht war das einzige Dichten und Trachten des Kaisers; für nichts hatte er Sinn, als für das Soldatenspiel; ihm wurde wie dem Moloch das beste Blut des Landes hingeopfert, der größte Theil der Einnahmen wurde davon verschlungen, im In- und Auslande Schulden gemacht, deren Zinsen den Rest der Einnahmen erforderten. Österreichs tapferes Heer, von den Hofpoeten in allen Weisen besungen, der Stolz der Monarchie, brach bei dem ersten Anstoße zusammen. Das Volk fühlte, daß der stärkste Reif der Kette, die es fessele, gebrochen war, und es jubelte bei den Nachrichten von

Niederlagen, als ob das Blut Fremder und nicht das seiner eigenen Söhne und Brüder geflossen wäre. So tief war die Kluft zwischen Bürgern und Soldaten geworden!

Die Niederlagen in Italien zeigten auch den Machthabern, daß sie auf dem Wege zum Abgrunde sich befänden. Noch einen Schritt auf dieser Bahn, und der Untergang Österreichs war nicht aufzuhalten. Im letzten Momente hielt man inne, man klopfte reuig an seine Brust, versprach Besserung und Rückkehr zu constitutionellen Formen. Als ob Formen und Formeln ein Reich retten könnten, das den Göttern des Unterganges geweiht ist! Die sieben Jahre vom Friedensschlusse in Villafranca bis zum Frühling 1866 waren mit Versuchen, und setzen wir gleich hinzu: mit mißlungenen Versuchen, erfüllt, die altersschwache, in ihren Grundfesten kranke Monarchie zu heilen. So viel war Jedem klar: so konnte es nicht bleiben, wie es bisher war. Darüber herrschte nur eine Stimme im ganzen Lande: der alte Bau müsse durch einen neuen ersetzt werden. Durch welchen aber? Und wie ist dieser neue Bau herzustellen? Diese zwei brennenden Fragen beschäftigen die Gemüther unausgesetzt seit sechs Jahren, ohne daß auch der Schatten einer Lösung erfolgt wäre. Die an Geist und Geld bankrotte Regierung rief das Volk, von dem sie früher nichts wissen mochte, zu Hülfe. Bereitwillig kamen die Völker, „aber der Herr verwirrte ihre



Zungen, daß eines das andere nicht verstund und sie abstehen mußten vom Baue."

Die soeben abgelaufenen sechs Jahre sind erfüllt vom Spiel und Widerspiel der politischen Parteien, an denen Österreich ebenso reich ist, als an Nationalitäten. Den drei Hauptparteien, der centralistischen, dualistischen und föderalistischen schließt sich eine Anzahl weniger bedeutender Fractionen an. Zu bemerken ist ferner, daß die genannten drei Parteien nicht über die Regierungs*form*, ob der Staat absolutistisch oder constitutionell regiert werden soll, verschiedener Meinung sind, sondern daß sich ihre Parteiunterschiede auf das Wesen, den Grundbau des Staates beziehen. An den Parteien, die in andern Ländern als Parteien des Fortschrittes oder des Stillstandes bekannt sind, mangelt es in Österreich ebenfalls nicht; da aber diese nur über die Form uneins sind, die österreichischen Parteien aber sich nicht einmal über die Sache selbst einigen können, so gehen die mindern Unterschiede in den höhern auf, und jede der drei Parteien hegt in ihrem Schoße mit gleicher Liebe Demokraten und Reactionäre. Unter einander bekämpfen sie sich und liegen sich fortwährend in den Haaren, nach Außen aber sind sie einig und bilden den andern Parteien gegenüber eine vollkommen geschlossene Phalanx. Dies ist nöthig im Auge zu behalten, wenn man den österreichischen Parteienstreit verstehen will. Auch ein zweiter Punkt ist zu beherzigen, der, daß das Kaiserhaus mit

seinen nächsten Anhängern, die wir die Hofpartei nennen wollen, allen lebhaften Betheuerungen vom Gegentheil zum Trotz, nach wie vor den reinen unverfälschten Absolutismus anstrebt. Den Traum einer unbeschränkten Monarchie hegt und pflegt diese Partei noch immer und hofft ihn einst wahr zu machen. Der Zeiten Ungunst zwingt sie freilich, ihre Pläne und Absichten vorläufig zu verbergen und sich zu einigen Concessionen zu verstehen, die sie mit der einen Hand giebt, und mit der andern, sobald es die Umstände erlauben, wieder nimmt. Diese Partei entzieht sich leider der Beobachtung eines Zeitgenossen, sie treibt ihr Wesen im Verborgenen. Sie besteht aus ultramontan-reactionären Elementen, deren Kern in der kaiserlichen Familie selbst zu suchen ist. Erzherzogin Sophie, Cardinal Rauscher, Graf Moritz Esterhazy sind die Namen, die der Volksmund als die Führer dieser Partei bezeichnet. Sie lebt ohne Verständniß für die Gegenwart in der ihr eigenen Welt von Vorurtheilen und veralteten religiösen und politischen Ansichten; der Staat ist nur ihretwegen da; die unbeschränkte Machtvollkommenheit des Herrschers ist ihr erster Glaubens-Artikel. Wer daran, wenn auch noch so leise und zart, zu rühren wagt, macht sich des Hochverraths schuldig. Zum Glück sind die schönen Tage dieser Partei vorüber, und wenn sie auch an deren Wiederkehr keinen Augenblick zweifelt, so muß sie sich in die harten Umstände

doch fügen und scheinbar nachgeben. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß diese Partei mit den Jesuiten in Verbindung steht. Die Geistlichkeit trägt die Hauptschuld an Österreichs Ruin. So lange das unglückliche Land nicht aus der Gewalt der Pfaffen befreit sein wird, ist kein Heil, keine Besserung zu hoffen. Daß es mit Österreich so schlimm steht, liegt hauptsächlich an der Unbildung und Indolenz seiner Völker, welche man der systematischen Verdummung, in der sie von dem Clerus gehalten wurden, zuschreiben muß. Die beste Regierung ist die, welche den Fortschritt nicht hindert, fördern kann sie ihn nur sehr wenig, und die allerbeste kann ihrem Volke den Trieb zum Fortschritt nicht in den Busen legen, wenn er nicht darin wenigstens als Keim vorhanden ist. Dieses heilige Feuer bis auf schwache, einzeln auftauchende Flämmchen vernichtet zu haben, ist das Verdienst der katholischen Geistlichkeit, namentlich aber der Loyoliten, denen das Volk von seinen Kaisern ausgeliefert ward. Seit zweihundert Jahren führt die schwarze Armee Krieg gegen den gesunden Verstand und die heiligsten Instinkte des Menschen, die ihn zum Fortschritt, zur Bildung, zur Gottähnlichkeit drängen. Ihr Werk ist ihr in Österreich fast in demselben Grade gelungen, wie in Spanien. Der kleine Unterschied, der zu Gunsten Österreichs bleibt, rührt daher, daß erstens der Protestantismus zu tiefe und zu ausgebreitete Wurzeln geschlagen hatte, als der Vernichtungskrieg gegen ihn

begann, so daß einzelne schwache Ausläufer übersehen wurden, die im Verborgenen sich langsam entwickelten, und zweitens dahin, daß die Lage Spaniens eine den Plänen der Schwarzen günstigere, weil vollkommen isolirte ist; während Österreich vom Norden her mit dem vollen Strom deutscher, d. h. protestantischer Bildung trotz allen Schranken und Dämmen, die aufgerichtet wurden, in Berührung blieb.

An die jesuitische Hofpartei lehnt sich ein großer Theil des österreichischen Adels an. Die Feudalen blicken mit Sehnsucht nach dem Mittelalter zurück, wo sie allein sich in die Macht und Würden des Staates theilten, der Bürger und der Bauer vollkommen recht- und schutzlos ihrer Willkür und Gewalt preisgegeben waren. Der Absolutismus ist ihnen nicht Zweck, — bloß Mittel; haben sie Aussicht, auf einem kürzeren Wege ihre Zwecke zu erreichen, etwa durch ein Bündniß mit den nationalen Parteien, so verschmähen sie die Bundesgenossenschaft selbst der rothesten Demokraten nicht. Sie wissen dann ihre Absichten hinter geheuchelter nationaler Begeisterung trefflich zu maskiren und streben scheinbar dieselben Ziele mit den nationalen Demokraten an, unter dem Vorbehalt, zu geeigneter Stunde die Maske fallen zu lassen und ihr wahres Gesicht zu enthüllen.

Wenden wir uns jetzt den drei größten Parteien zu, die für uns um so wichtiger sind, als die Grenzen der drei Hauptnationalitäten mit den Grenzen dieser



Partreien so ziemlich zusammenfallen. So umfaßt die föderalistische die meisten slavischen Völkerschaften; die dualistische die Magyaren; die centralistische die Deutschen. Sprechen wir von dieser zuerst. Wäre Österreich von einer einzigen Nationalität bewohnt, so wäre die centralistische Regierungsform, wenn nicht die beste, so die einfachste, die sich denken läßt. Österreich besteht jedoch aus mehreren Nationalitäten, die nichts Gemeinsames mit einander haben, als die Dynastie. Der Centralismus auf absolutistischer Grundlage war durchzuführen, und ist unter Bach und Schwarzenberg vom Jahre 1849—59 durchgeführt worden. Alle Völker waren gleich rechtlos; die Bajonnette, welche allein Gesetze dictirten, hatten keine Nationalität, und es war daher kein Grund zu Reibungen und nationalen Eifersüchteleien. Anders kam es jedoch als im Jahre 1860 auch in Österreich constitutionelle Einrichtungen eingeführt wurden. Als der italienische Feldzug dem Kaiser und seinen Räthen die Unmöglichkeit zeigte, absolutistisch weiter zu regieren, als die leeren Cassen und der geschwundene Staatscredit die Theilnahme der Völker an der Regierung zum unabweislichen Bedürfnisse machten, da löste man den Völkern die Zunge und sie wurden eingeladen, auch ihren Theil an der Regierung zu übernehmen. Man wollte den Volksvertretern die Bewilligung der Anleihen, die in der zerrütteten Staatswirthschaft nothwendig waren, ablocken, aber ihnen wirkliche Rechte zu gewähren, fiel den leitenden

Persönlichkeiten nicht im Traume ein. Man wollte den Schein des Constitutionalismus, dessen man zur Besserung des Staatscredits dringend benöthigte, wahren, und dennoch unumschränkt absolutistisch regieren. So erfand man den Schmerling'schen Constitutionalismus, der nach der kurzen, bedeutungslosen Episode des Goluchowski'schen October-Patentes an die Reihe kam. Das Februar-Patent — so heißt das Grundgesetz des Schmerling'schen Systems — stand im directen Gegensatze zum October-Diplom. Während dieses die Unterschiede der Nationalitäten anerkannte und die historischen Traditionen der einzelnen Länder schonte, setzte sich jenes über factische Verhältnisse hinaus, und ohne Rücksicht auf die Forderungen der verschiedenen Völker, die ihre Sprache und Sitte gewahrt wissen wollten, ordnete es einen Reichsrath in Wien an, zu welchem die Vertreter aus den einzelnen Landtagen gewählt wurden. Die Landtage selbst konnten für jetzt nicht ganz unterdrückt werden, man beschränkte ihre Macht jedoch so viel man nur konnte, mit dem Vorbehalte, sie bei gelegener Zeit gänzlich aufzuheben. Es fällt dem Verfasser nicht ein, sich für die Landtage mit ihren mittelalterlichen Institutionen und feudalen Privilegien zu begeistern, doch haben sie den großen Vortheil, den österreichischen Völkern nicht fremd zu sein, wie der Reichsrath. Man konnte an etwas Gegebenes, schon Vorhandenes, das in der Vergangenheit der einzelnen Völker wurzelte, anknüpfen und auf den ziemlich festen Grund-

lagen weiter bauen; während der Reichsrath den Völkern als etwas Fremdes, ihnen von Außen Aufgedrungenes erschien, zu dem sie kein Herz und keine Liebe fassen konnten. Die Ungarn weigerten sich von allem Anfang an entschieden, zu Gunsten eines gemeinsamen Parlaments auf ihre alte Verfassung zu verzichten; an ihrer hartnäckigen Weigerung ging endlich auch die Februar-Verfassung zu Grunde. Die Czechen und Polen hatten nicht übel Lust, ebenfalls aus dem Reichsrathe wegzubleiben; es fehlte ihnen an Macht, ihrer Neigung zu folgen. Die Deutschen Böhmens standen zu Schmerling, der ihnen durch seine künstliche Wahlordnung die Majorität sicherte. Später führten die Czechen ihren Wunsch aus, und blieben in der Session 1863 aus dem Reichsrathe weg, so daß dann Niemand außer den Deutschen, einigen Polen und Ruthenen im Reichsrathe saß. Diese wenigen Leute vertraten nach der Schmerling'schen Fiction das ganze Reich, dessen übrige Völker sich von den wenigen Centralisten, die bis zuletzt mit Schmerling aushielten, Gesetze und Steuern vorschreiben lassen mußten. Natürlich trug dies Verfahren nicht das Geringste dazu bei, die Liebe zur centralistischen Regierungsform in den Völkern zu wecken. Kommt noch der Umstand dazu, daß der Scheinliberalismus des Herrn v. Schmerling alle geraden und ehrlichen Politiker abstieß, da er nichts Anderes war, als der Absolutismus unter liberaler Maske, der sich auf Volksvertreter stützte, die keine waren, so

erscheint die einstimmige Opposition, die dem Februar-System gemacht wurde, nicht nur begreiflich, sondern auch berechtigt. Die Centralisten machten schmähliches Fiasco. Schmerling hatte die Aufgabe auf sich genommen, Österreich einheitlich zu gestalten und wenn möglich liberal zu regieren. Vielleicht glaubte er im Beginne, er werde beide Theile seiner Aufgabe lösen können; aber bald mußte er die traurige Wahrheit erkennen, daß Eins oder das Andere aufgegeben werden müsse. Entweder die Einheit ohne Freiheit, oder die Freiheit ohne Einheit. Er entschied sich für das Erstere. Sein Experiment hat bewiesen, daß die Einheit mit der Freiheit sich nun einmal in Österreich nicht vereinigen lasse. Zweierlei ist daher möglich: entweder Österreichs Völker wünschen den Bestand des Reiches so sehr, daß sie gern die Freiheit für immer entbehren, oder sie wollen selbst um den Preis der Existenz des Reiches die Freiheit, d. h. die Existenz. Mit der steigenden Bildung wird, wie die Erfahrung der Geschichte lehrt, auch das Freiheitsbedürfniß eines Volkes ein immer dringenderes und es ist anzunehmen, daß die unnatürliche Verbindung der nicht zusammengehörigen Völkerschaften bloß durch ihr Verlangen nach Freiheit gelöst werden wird. In einem Freistaat, einer Föderativrepublik nach dem Muster der nordamerikanischen Vereinigten Staaten, könnten selbst die verschiedenen Völkerstämme Österreichs im friedlichen Vereine mit einander nach Bildung und Wohlsein streben. Doch müßten

wir uns eine Kraft, die politische Schwerkraft, welche sich als Anziehung der umliegenden großen und verwandten Staaten auf die kleineren Stämme äußert, wegdenken. Es müßte kein einheitliches, mächtiges Deutschland an den Grenzen Österreichs liegen, kein begehrliches Rußland, der Donaufürstenthümer und des Südslavenreiches gar nicht zu gedenken. Es müßte ferner die Idee der Zusammengehörigkeit unter den österreichischen Völkerstämmen ebenso lebendig sein, wie es ihr Gegentheil ist, damit Österreich auf vollständig freiheitlicher Grundlage, d. h. als Föderativrepublik, bestehen könnte. Das ist nun nicht der Fall, und der Zerfall Österreichs, wünschenswerth oder nicht, ist eine geschichtliche Nothwendigkeit.

Die Centralisten, obwohl heute als politische Partei ohne Bedeutung, verdienen doch eine nähere Beachtung, weil sie in Wien ihren Hauptsitz haben und über die einflußreichsten und gelesensten unabhängigen Blätter gebieten. Sie repräsentiren den specifisch Wiener Patriotismus, der mit allen Mitteln um ein centralistisches Regiment kämpft, weil bei einer andern Regierungsform Wien viel an seiner Bedeutung einbüßte, wenn es nicht ganz und gar den Rang einer Reichshaupt- und Residenzstadt verlöre. Noch vor einer Generation hätte diese Partei Österreich gerettet, wie sie es heute nur rascher dem Untergange entgegengeführt hat. Ihr großer Fehler ist, daß sie zu spät gekommen ist, zu einer Zeit, wo die Nationalitäts-Idee das Selbstbewußtsein der Völker ge-

haben hat, und eine Herrschaft des einen Stammes über den andern eine Unmöglichkeit wurde. Dem Herrn v. Schmerling kann man den, einem Staatsmann gegenüber sehr schwer wiegenden Vorwurf machen, daß er die Forderungen der Zeit nicht begriff und das Unmögliche möglich machen wollte. Der constitutionelle Centralismus bedingt die Unterordnung aller Stämme des Reiches unter einen einzigen, welcher seine Sprache, Sitte und Bildung herrschend macht. Die Centralisation unterdrückt das provinzielle Leben, das um selbstgewählte Centren in kleinerm Kreise sich bewegt, ebenso wie die historischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder. Mag in den Provinzen Tod und Öde herrschen, wenn sich nur der anmaßliche Mittelpunkt des Reiches wohl befindet und auf Kosten der Übrigen ausdehnt. Wie schädlich ein strammes Centralisations-System volkswirthschaftlich, politisch und geistig wirkt, sehen wir an Frankreich, das doch von einer homogenen Nationalität bewohnt wird. Gesellt sich zu diesen Schädlichkeiten noch nationale Eifersucht und Leidenschaft, wie sie bei den besondern Verhältnissen in Österreich üppig blühen, so wird die Centralisation auf die Dauer unmöglich. Centralisation kann sich nur halten, von Millionen Bajonnetten gestützt. Aber schon der Schein eines constitutionellen Lebens genügt, um sie zum Scheitern zu bringen. Daß das centralistische System sich nicht mit einem großen Maße bürgerlicher und politischer Freiheit verträgt, geht aus seiner gewaltthätigen, herrsch-

süchtigen Natur hervor. In der That machten sich während der Schmerling'schen Epoche die absolutistischen Tendenzen im Übermaße geltend. Wollen wir auch nicht das ganze Register constitutioneller Sünden dem Centralismus zur Last legen, sondern die meisten auf Rechnung des Herrn v. Schmerling selber setzen, so bleibt noch so viel übrig, um den Centralismus vom rein freiheitlichen Standpunkte verurtheilen zu können. Mit Hülfe politischer Taschenspielerkünste kam das Zerrbild einer Volksvertretung zusammen, die feige genug war, sich, mit Herrn v. Schmerling an der Spitze, zur Verdrehung des Rechtes herzugeben. Sie verrichtete Magddienste bei dem impotenten Absolutismus, der sich faul aufs Lotterbett streckte. Doch so stark ist die Macht der einmal geweckten öffentlichen Meinung, daß selbst der österreichische Reichsrath, diese so sanfte, gefügige Versammlung, die vor dem Stirnrunzeln Jupiter-Schmerling's erzitterte, endlich gezwungen ward, Opposition gegen die immer unverschämter werdenden Forderungen des Ministeriums zu machen. Zu spät! als sie sich zu einigen mannhaften Worten aufraffte, da war ihr Ansehen im Volke untergraben — eine Folge ihrer frühern Kriecherei. Die Hofpartei, welche den Reichsrath nur als bequeme Gelderpressungsmaschine achtete, bemerkte kaum seine wachsende Unpopularität, als sie die unbequemen Schreier und Mahner ohne Besinnen bei Seite schob, und beschloß, abermals mit unmaskirtem Absolutis-

mus weiter zu regieren. Am 20. September 1865 erschien abermals ein Patent, welches den Reichsrath nach Hause schickte und die Verfassung vom 26. Febr. 1861 sistirte, d. h. aufhob. Herr v. Schmerling zog sich in die Dunkelheit des Privatlebens zurück. Wäre er für immer darin geblieben, es wäre für Österreich und für seinen Ruf als Staatsmann besser gewesen! Die Reichstagsabgeordneten, die in der letzten Zeit ein trauliches Familienleben geführt hatten, da sie alle einer einzigen Partei angehörten, folgten ihm nach. Der Reichsrath und die centralistischen Pläne mit ihm, sanken in den Tartarus, wo sie der Stunde der Auferstehung harren. Wir wollen hoffen, daß sie niemals schlagen wird.

Das Ministerium Schmerling hat das Staatsschiff leck und morsch auf einer Sandbank zurückgelassen. Das Ministerium Belcredi, auch das Grafenministerium genannt, wegen der hochbetitelten Herren, die darin saßen, im Gegensatz zu den bürgerlichen Elementen des Schmerling'schen Ministeriums — kennt sie der Leser? wenn nicht, so hat er nichts verloren; denn die Herren haben es nicht verdient, daß ihr Name auf die Nachwelt gebracht wird — das Ministerium Belcredi, sage ich, war berufen, das Schiff flott zu machen. Wenn wir ein schön klingendes Programm ausnehmen, in welchem es den Völkern freie Bahn zur Erreichung ihrer Ziele versprach, so hat das Ministerium Belcredi gar nichts weiter zur Lösung seiner Aufgabe gethan. Graf Belcredi, zwar

ein Aristokrat und von feudalen Velleitäten nicht frei, ist, das müssen selbst seine politischen Gegner einräumen, ein ehrlicher Mann. Ich möchte sagen, der einzige ehrliche Staatsmann, den Österreich seit langer Zeit gehabt. Leider ist Ehrlichkeit, wenn sie noch dazu mit einem guten Theil Idealismus versetzt ist, eine Tugend, die überall eher als in der Politik anerkannt wird. Graf Belcredi ist Idealist in der Politik, bekanntlich die schlechteste Sorte, die man sich denken kann. Er meint es ehrlich; das ist Alles, was sich zu seinem Lobe sagen läßt. Im Beginn seiner Laufbahn neigte er sich föderalistischen Prinzipien zu. Er war Zeuge des Mißerfolgs des Schmerling'schen Centralismus. Er wußte damals, wie der letzte Journalist, nur so viel, daß es so — d. h. centralistisch — nicht weiter gehen könne. Wie es aber weiter gehen würde, das wußte er ebenso wenig, wie der Journalist. Er versuchte es anfänglich mit einer sehr schwachen Dosis Föderalismus. Es wurden alle zwanzig und etliche Landtage des Kaiserstaates einberufen, und jeder sollte seine Meinung abgeben, wie er sich den Neubau Österreichs denke. Es kam aber gar nicht so weit, denn die Landtage stimmten schon bei den unbedeutendsten Vorfragen in so buntscheckiger Verschiedenheit, daß man an einen Neubau Babels zu denken versucht ward. Da zeigte sich die eigentliche Wunde Österreichs: die Uneinigkeit seiner Völker, ihre Trennungsgelüste und ihre geringe politische Reife, in unverkennbarer Deutlich-

keit. Der ungarische Landtag sprach: „Wir wollen unsere alte, durch einen Berg von Pergamenten gewährleistete Verfassung. Was jenseits der Leitha vorgeht — ob ihr constitutionell oder absolutistisch regiert, — kümmert uns nicht. Wir haben mit den Andern nichts gemeinsam, als die Dynastie und einiges Wenige, was wir noch bestimmen werden." — Das war klar, selbst für die idealistisch verschleierten Augen des Herrn Staatsministers. Er fing noch einmal an, den verstockten Magyaren gütlich zuzureden. „Bedenket doch." — „Da ist nichts zu bedenken, Excellenz; entweder wir bekommen unser Recht oder das, was wir so nennen, oder wir bekommen es nicht. Für den letzteren Fall sagen wir, wie wir es schon einmal dem Herrn v. Schmerling sagten: Wir können warten! Wir haben ein längeres Dasein vor uns, als Ihro Excellenz." — Es blieb dem Minister nichts übrig, als die Verhandlungen mit dem verstockten, auf seinem Schein bestehenden Landtag abzubrechen. So war das Versöhnungswerk mit Ungarn, für Österreich die dringendste Lebensfrage, abermals gescheitert. Was auf den andern Landtagen vorging, ist ein trauriger Beweis von dem geringen politischen Verständniß der Mehrzahl der österreichischen Völker. Böhmens Landtag diesseits der Leitha, der bedeutendste, war in die zwei nationalen Parteien, Deutsche und Czechen, gespalten, die sich unter einander mit jener Halsstarrigkeit und Unversöhnlichkeit bekämpften, die als Ergebniß der festen Entschlüsse

anzusehen sind, die nur dem tief eingewurzelten Racenhasse eigen. Die Czechen erhoben den Anspruch auf zahlreichere Vertretung, kraft ihrer Majorität im Lande. Die Deutschen machten ihnen dieses Recht auf Grund dessen streitig, daß sie — die Deutschen — mehr Steuern zahlen und sich durch diese das Recht auf die Majorität erkauften. Vom liberalen Standpunkte ist das Recht der Czechen auf eine zahlreichere Vertretung in ihrem Landtage klar. Nur österreichischer Liberalismus durch Parteihaß und nationale Rancüne verfälscht, ist im Stande, dieses Recht zu bestreiten. Die Befürchtung, die von deutscher Seite geäußert wird, Böhmen werde, wenn man den Czechen volle Gleichberechtigung gewähre, vollkommen slavisirt werden und die deutsche Cultur dadurch Schaden nehmen, ist eine ebenso thörichte als für die deutsche Bildung beleidigende. Eben dieser deutschen Bildung, als deren Schützer sich diese Furchtsamen gebärden, widerstrebt nichts so sehr, als die gewaltsame Germanisirung irgend eines Volkes, und seien es selbst die Czechen, auf die mit Verachtung und Hohn herabzusehen die erste Pflicht eines liberalen Deutsch-Österreichers zu sein scheint. Die deutsche Bildung muß der Sonne gleichen, die Jedem gleich gütig und freigebig zulacht und sich der Mannigfaltigkeit des Geschaffenen freut, nicht aber dem rauhen Boreas, der nur eine Sorte Blumen — Eisblumen — duldet. Böhmen ist seinem Geiste nach längst germanisirt und war es schon vor

490 Jahren. In der neuesten Zeit hat die Germanisirung Rückschritte gemacht; das ist wahr. Was ist der Grund davon? Der verblendete, fast kindische Haß, mit welchem man den czechischen Bestrebungen von deutscher Seite begegnet. Läge Böhmen einige hundert Meilen von der Grenze Deutschlands entfernt, wir würden diese Bestrebungen gerecht finden, wir würden mit einem Volke, welches nach fast zweihundertjähriger Unterdrückung noch so viel Lebenskraft und Energie bewährt, sympathisiren, um so mehr, wenn wir wüßten, daß dieses Volk unter den ersten war, die für religiöse und politische Freiheit kämpften und litten. Hat die Lage Böhmens der Gerechtigkeit seiner Sache Eintrag gethan? Nein. Wo ist also der Grund unserer veränderten Auffassung zu suchen? In uns. Wir nennen ihre Bestrebungen arrogant und ungerecht und verfolgen sie mit unserem Hasse und unserer Verachtung, bloß weil sie uns unbequem erscheinen. Urtheilen wir gerecht? Nein. Sind wir aber wenigstens klug, wenn wir nicht gerecht sind? Ebenso wenig. Die Erfahrung lehrt, daß jede politische und religiöse Doctrin, verfolgt und gehaßt, wächst und gedeiht; geduldet und unbeachtet, verkümmert und zu Grunde geht. Was den Fanatismus der Czechen geweckt hat, ist hauptsächlich der Haß, der ihnen von den Deutschen entgegengebracht wird. Man haßt und verfolgt sie; sie vergelten das, wie natürlich, mit doppeltem Haß und doppelter Verfolgung. Man will ihnen die deutsche

Sprache aufdrängen; sie streifen alles Deutsche von sich ab. Das ist nichts als die Lehre vom Choc und Gegenchoc," die der Chirurg im Immermann'schen Münchhausen so geistreich entwickelt, auf die Nationalitäten angewandt. Sie kamen längst und werden bei einer weniger vom blinden Nationalhaß, als von politischer Klugheit geleiteten Politik wieder an den Born deutscher Bildung und deutschen Geistes kommen, um daraus mit ihren Gefäßen zu schöpfen. Hätte man sie ruhig und friedlich schöpfen lassen, sie hätten auch unser Gefäß, die Sprache, endlich angenommen. Aber nein; eine Politik, die des fanatischen siebzehnten Jahrhunderts, keineswegs aber des humanen, von der milden Sonne der Bildung durchwärmten neunzehnten würdig ist, will ein Volk mit Gewalt seiner Sprache und Sitte berauben, und da dieses Volk noch stark genug ist, sich zu wehren, so nimmt man ihm das gewaltig übel. Die Nationalitätsfrage spielt heute dieselbe Rolle, welche die Glaubensfrage im fünfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert gespielt hat, und sie wird in analoger Weise gelöst werden. Sie ist ein bedeutendes Moment im Völkerleben, das keineswegs unterschätzt werden darf; aber die Eigenart eines Volkes, seine Nationalität, wird und muß sich dem höhern Menschenthum, der Bildung unterordnen. Zu einer gefährlichen Bedeutung gelangt sie erst, wenn ein Volk ein anderes derselben berauben will. Nachsicht und Duldung sind Gebote der Klugheit,

wie der Humanität. Der sich steigernde Verkehr und die sich mehr und mehr ausbreitende Bildung verwischen die Unterschiede der Nationalitäten, bringen uns dem Ideal einer einzigen Menschenfamilie näher. Lassen wir den Czechen das von ihnen heiß angestrebte Recht, ihre Sprache innerhalb der Grenzen ihres Landes neben der deutschen gleichberechtigt zu machen. Fürchten wir nicht, daß die slavische Linde der deutschen Eiche Licht und Luft raube, wenn sie auch neben ihr steht. Das praktische Bedürfniß wird den Czechen schon lehren, wieder zur deutschen Bildung zurückzugreifen, wenn er sie auch in einem Augenblick der Verbitterung von sich geworfen hat; um so eher wird er das thun, wenn sie ihm in ihrer angestammten Milde und Süße entgegenkömmt und nicht mit Gewalt aufgezwungen wird. Aus einem Feinde und Widersacher wird der Civilisation ein Freund und Beförderer erwachsen. Von diesem Grundsatze ist aber Niemand weiter entfernt, als die Deutschen in Österreich. Ihre Blätter würden, wenn es anginge, gern einen Kreuzzug gegen die Czechen arrangiren. Und was bewirken sie damit? Sie stoßen die slawischen Böhmen fast gewaltsam in die Arme Rußlands, statt sich an ihnen durch freundliches Entgegenkommen treue und ausdauernde Bundesgenossen für den Kampf um die Freiheit zu gewinnen.

Die Föderalisten — die zweite große Partei Österreichs — findet besonders an den Czechen ihre wärmsten

Vorkämpfer. Sie wollen Österreich als einen Staatenbund organisiren. Und zwar soll der Kaiserstaat in fünf mit einander bloß durch die Dynastie verbundene Gruppen geschieden werden. Die erste Gruppe Ungarn mit Siebenbürgen; die zweite das dreieinige Königreich Croatien, Slavonien und Dalmatien; die dritte Böhmen mit Mähren und Schlesien; die vierte Gallizien mit der Bukowina; die fünfte das innere Österreich, nämlich Ober- und Unterösterreich, Salzburg, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Krain und Istrien. General-Landtage hätten die innern Angelegenheiten der fünf Gruppen zu ordnen, deren Bestandtheile, die einzelnen Königreiche und Länder, wieder durch besondere Landtage vertreten wären. Die Spitze dieses complicirten Apparates sollte ein Reichsrath bilden, in welchem die Reichsangelegenheiten geordnet würden. Der Leser schüttelt lächelnd den Kopf und ist wohl sehr froh, nicht die Aufgabe zu haben, Österreichs Neugestaltung zu leiten. Er sieht, je weiter wir vordringen, desto labyrinthischer und verworrener werden Dinge und Verhältnisse. Wo ist der Ariadnefaden, der aus diesem Labyrinth herausführt? Geduld! seinerzeit wird auch der Theseus erscheinen, der den rechten Weg in diesem Labyrinth findet. Es ist der Geist des Fortschrittes, der in der Geschichte thätig ist und die Menschen unaufhaltsam nach vorwärts zur Bildung, zur Freiheit führt. Der wird schon den Minotaurus Nationalitätenstreit tödten und das Labyrinth

erhellen. Doch bis jetzt sind wir noch weit von diesem glücklichen Ausgang entfernt. Wir stehen mitten drinnen im Gewirre der Parteien, im Gezänke feindlicher Nationalitäten, und können nur den armen Mann bedauern, der da Friede und Ordnung herstellen soll.

Die Föderalisten haben bisher keine Gelegenheit gehabt, ihr System praktisch zu erproben, und werden sie wohl auch mit Einwilligung der Regierung wenigstens nicht erhalten. Wie sie sich demnach das Verhältniß der Regierung zu den verschiedenen Vertretungskörpern vorstellen, kann nur Sache der Vermuthung sein. Ob das Ministerium dem Reichsrath allein, oder auch den General-Landtagen verantwortlich sein soll, haben meines Wissens die Föderalisten nirgends ausgesprochen. Die Forderung der Czechen, der entschiedensten Föderalisten, sind ein General-Landtag für Böhmen, Mähren und Schlesien; Gleichberechtigung der beiden, diese Provinzen bewohnenden Nationalitäten in Schule, Kirche und Amt, und ein böhmischer Hofkanzler, eine Art Minister für Böhmen, der den Verkehr zwischen Land und Regierung vermittelt. Die croatischen Föderalisten wollen das Verhältniß, das bisher zwischen Croatien und Ungarn bestand, gelöst wissen, und erheben Ansprüche auf das Königreich Dalmatien, das mit Venedig an Österreich kam. Die Slovenen — so heißen die slavischen Bewohner der Steyermark, Kärnthen's und Krain's — numerisch zwar sehr schwach und an Bildung tief unter den andern Slaven

stehend, äffen den Czechen und Croaten nach. Sie bilden aber dennoch eine ziemlich ansehnliche Partei, die nicht ermangeln wird, bei einer etwaigen föderalistischen Schilderhebung eine Rolle zu spielen. Die Polen in Gallizien, bei denen die Idee des Abfalles von Österreich am deutlichsten nachzuweisen ist, und die nur bei Österreich bleiben, en attendant le mieux, d. h. ein neues Polen, haben sich interimistisch den Föderalisten angeschlossen. Die Ruthenen, der zweite slavische Volksstamm in Gallizien, sind centralistisch. Zählen wir zu den Genannten noch die Slaven Ungarns, die von den Magyaren Unterdrückung fürchten, hinzu, nämlich die Slovaken, Serben, Croaten und Ruthenen, ferner die Deutschen in Oberösterreich und Steyermark, die einen gemäßigten Föderalismus — Autonomie der Provinzen, daher ihr Name Autonomisten — wollen, und die Italiener in Südtyrol — die dalmatischen Italiener sind centralistisch gesinnt; überhaupt ist es eine unfehlbare Thatsache, daß in jeder Provinz Österreichs eine von den zwei Nationalitäten der Regierung freundlich gesinnt ist, eine Wirkung des so lange in Österreich herrschenden Divide-et-impera-Systems, welches die Regierung ihren Völkern gegenüber anwandte, so sehen wir, daß die förderalistische Partei die zahlreichste ist. Sie ist trotzdem oder deswegen in den Kreisen der Hofpartei äußerst unpopulär. Der Föderalismus führt zur Republik, ebenso wie der Centralismus zur Despotie zurückleitet. Die Centralisten nannten

tei der Vergangenheit, die Föderalisten nennen
i der Zukunft. Österreich als Monarchie,
chen Kaiser an der Spitze, ist unmöglich
Grundlage. Der Kampf zwischen den
rpern — heißen sie, wie sie wollen —
rung währte so lange, bis die eine Partei
unterjocht hätte. Würde die Regierung siegen,
rte der alte Absolutismus wieder; siegte das Volk,
wäre die Macht des Königs zu einem Schatten herabgesunken. Das föderalistische Prinzip, entkleidet von seinem gothisch-feudalen Beiwerk, das ihm jetzt noch anhaftet, ist das gerechteste, vernünftigste, der Freiheit und materiellen Entwickelung des Volkes zusagendste. Warum ist es dennoch so unpopulär und gehaßt? Gehaßt nicht von der Hofpartei allein, die es mit Recht als die Chrysalide der Republik fürchtet, sondern selbst von sogenannten liberalen Politikern? Dies ist eine Erscheinung, die sich auf folgende Ursachen zurückführen läßt.

Die Deutschen Österreichs waren bis in die neueste Zeit herab zum großen Theile centralistisch gesinnt. Sie waren die Träger der österreichischen Gesammtstaats-Idee aus Gründen, die weiter oben auseinandergesetzt wurden. Wurde Österreich centralistisch regiert, so waren sie der herrschende Stamm, ihre Sprache die bevorzugte. Um den Preis der Herrschaft über die andern verzichteten sie auf die wichtigsten politischen Freiheiten. Die Regierung wußte trefflich aus dieser Schwäche der Deutschen Nutzen

zu ziehen. Sie bietet ihnen die Herrschaft über die andern Stämme an, und sie geben für das Linsengericht, das sie nicht einmal erhalten, ihren Liberalismus hin.

So war es wenigstens bisher. Mit dem Auftreten eines geeinigten mächtigen Deutschlands auf der Weltbühne ist auch in den Deutsch-Österreichern eine Wandlung vorgegangen, die sich bisher nur dumpf und unbestimmt äußert, aber nur einer bequemen Gelegenheit harrt, um laut und vernehmlich zu werden. Die österreichische Regierung, aus Deutschland herausgedrängt, muß, wenn sie sich nicht schon selbst aufgegeben hat, Frieden im Innern mit all den malcontenten Nationen schließen. Bisher fand sie an den Deutschen eine Stütze, die ihr so lange treu blieben, als sie die Hoffnung auf ein Großdeutschland — das 70 Millionenreich — nicht aufgeben mußten. Diese Hoffnung ging bei Königgrätz für immer verloren, und das Ziel ist ein anderes, dem Bestande Österreichs feindliches geworden. Die Regierung muß sich alle Mühe geben, ein österreichisches Volk zu schaffen; sie muß, um die nichtdeutschen Nationalitäten zu versöhnen, wenn nicht deutschfeindlich, so doch nicht deutschfreundlich sein. Diesen Weg scheint sie in den nördlichen Provinzen betreten zu haben, indem sie den slavischen und katholischen Geist zu heben sucht, weil sie darin ein Bollwerk gegen das angrenzende protestantische Deutschland schaffen will. Dies Bollwerk wird wenig nützen, wenn man von deutscher Seite aus klug gegen

die Slaven Böhmens vorgeht, ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt und dem protestantisch-hussitischen Geiste Vorschub leistet, der trotz zweihundertjähriger Unterdrückung noch trotzig im Volke lebt — Beweis die lebhaften Proteste gegen die Jesuiten, die von dem ganzen Lande einstimmig ausgehen. Die Protestantisirung Böhmens muß mit allen Mitteln gefördert werden. Die gemeinschaftliche Religion wird die Brücke bilden zwischen den Deutschen und Slaven. Die österreichische Regierung merkt die Gefahr, und, um sie abzuwenden, rief sie die vielfach bewährte Armee der Jesuiten ins Land.

Doch kehren wir noch einen Augenblick zu den Deutschen Österreichs und ihrer veränderten Stellung gegen die Regierung zurück. Sie werden sich in einem slavisirten Österreich unbehaglich fühlen und neidisch nach ihren freien und glücklichen Brüdern in Deutschland blicken. Die Abfalls-Idee wird bei ihnen, die bis jetzt die treusten waren, immer mächtigere Wurzeln schlagen, und zu den vielen Elementen, die der bisherigen chemischen Verbindung Österreichs entfliehen wollen, wird fortan auch das deutsche gezählt werden müssen. Heute bedeutet Föderalismus für die Deutschen Österreichs das Aufgeben einer langgeübten Herrschaft, und es ist sehr begreiflich, wenn sie sich dagegen aus allen Kräften wehren. Sie bildeten bis heute den Kitt der Monarchie. An dem Tage, da sie ein geringeres Interesse an der Erhaltung des österreichischen Kaiserstaates in seiner gegenwärtigen

Form nehmen werden, wird auch die föderalistische Idee bei ihnen Eingang finden, und sie werden in dem Anschluß an Deutschland für die durch das föderative System verlorene Bedeutung ein Äquivalent suchen. Es sei hier noch einmal wiederholt, daß der Föderalismus sich mit dem Begriffe einer mächtigen Monarchie nicht verträgt. Die föderative Gestaltung ist nur möglich in einem Freistaate, wie die Schweiz oder Nordamerika. Wenn wir ihr anhängen, so geschieht es aus dem Grunde, weil sie die natürlichste, den Forderungen der Freiheit und des Menschenrechts entsprechendste ist. Daß sie außerdem den Zerfall der österreichischen Monarchie mit sich führt, beweist deutlich, daß sich der Bestand dieser mit eben diesen Forderungen nicht vereinigen läßt.

Die Sachen stellen sich demnach wie folgt: Ein einiges, mächtiges Österreich duldet keine Freiheit und kann keine dulden; ein freies Österreich ist nur die Brücke zum Zerfalle, zur vollständigen Auflösung. Da die fortschreitende Bildung des Jahrhunderts nach Freiheit drängt, so drängt sie das Österreich, wie es jetzt besteht, dem Untergange zu. Fassen wir dies Letzte als etwas Unvermeidliches, als eine geschichtliche Nothwendigkeit ins Auge, an die wir uns nicht zeitig genug gewöhnen können. Die Weltgeschichte hat über Österreich gerichtet und es zum Untergange verurtheilt.

Die dritte große Partei — die der magyarischen Dualisten — beabsichtigt, im Grunde genommen, dasselbe

wie die Föderalisten, den Zerfall Österreichs, nur will sie ihr Ziel auf einem kleinen Umwege erreichen. Erst spaltet sie Österreich entzwei — daher der Name; nimmt eine Hälfte des Reiches — Ungarn, Siebenbürgen und Croatien — für sich, und überläßt die zweite Hälfte — wem? Darauf bleibt sie die Antwort schuldig. Das Schicksal der zweiten Hälfte kümmert die Magyaren so wenig, als ob diese nicht an ihrer Grenze, sondern irgendwo im Monde läge. „Du, o Kaiser, gieb uns unser gutes altes Recht, das durch einen Berg von Pergamenten gewährleistete; obenauf liegt die pragmatische Sanction, welche Deinem Urahnen Karl VI. seinerzeit so viel Kopfschmerzen verursachte; gieb uns unsere tausendjährige Verfassung mit allen ihren Motten, Spinnweben und uraltem Staub und Schimmel zurück; dafür überlassen wir Dir das, was jenseits der Leitha liegt, die sogenannten Erbländer. Mit denen kannst Du nach Gutdünken schalten und walten, wenn wir nur constitutionell regiert werden. Willst Du ihnen eine Verfassung geben, um so besser für sie und nicht schlimmer für uns, weil wir uns sicherer und behaglicher neben constitutionellen, als neben absolutistischen Nachbarn fühlen; willst Du nicht, nun so ist das Deine und ihre Sache, die ihr unter einander abmachen möget. Unsere Sache ist, fest auf unserm Rechte zu bestehen und kein Haarbreit davon abzuweichen. Brauchst Dich aber nicht zu übereilen; wir können warten. Nur verlange nicht, daß wir an irgend einer

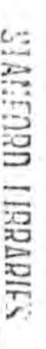


der Reichsraths- und Parlaments-Versammlungen, die Deine Staatsmänner uns für unsere alte Verfassung unterschieben wollen, Theil nehmen. Nimm Dir Steuern, lege uns Deine Gesetze auf; nur verlange nicht, daß wir Dir Steuern geben und Deine Gesetze freiwillig annehmen." Das ist der Kern eines jeden magyarischen Parteiprogramms; mögen sie in Nebendingen noch so verschieden lauten, in der Hauptsache sind sie alle einig. Die Seele des Dualismus ist wieder die Zerfalls-Idee, die wir als die leitende Idee aller österreichischen Parteien bezeichnet haben. Sie arbeitet wie der Maulwurf im Dunkeln und weiß sich zu Zeiten auch in die Maske des loyalen Patriotismus zu hüllen; aber selbst unter dieser Larve bleiben die wahren Züge dem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen. Es ist jetzt nicht an der Zeit, zu untersuchen, ob Ungarn als selbständiger Staat bestehen kann; es genügt, daß die Magyaren es glauben und Alles daran setzen, diesen Glauben wahr zu machen. Die Ungarn wollen, mag auch die Form eine andere sein, dasselbe, was ihre Vorfahren unter Zapolya, Tököli und Kossuth anstrebten: eine absolute Trennung Ungarns von Österreich. Mag sein, daß viele Dualisten bona fide handeln und im Ernste an ein Nebeneinanderbestehen der zwei Hälften Österreichs glauben; vielleicht geht die Kurzsichtigkeit bei manchen so weit, anzunehmen, der Dualismus sei die wahre Quelle der Macht und Größe Österreichs. Die Dualistenpartei, wie die

centralistische und föderalistische ebenfalls, birgt in ihrem Innern die verschiedensten politischen Ansichten, von den reactionären Altconservativen bis zu den republikanischen Beschlußmännern. Über die Trennung von den deutsch-slavischen Erblanden sind sie alle einig; es handelt sich bloß darum, wie sie das neue Gebäude eintheilen wollen. Während sich die Beschlußpartei das Ungarn der Zukunft als die große Donaurepublik denkt, welche, mit besserm Verständniß der Zeit und ihrer Forderungen, die Erbin Österreichs sein wird, ist die am äußersten rechten Flügel des Dualismus stehende aristokratische Partei streng dynastisch gesinnt und allen liberalen Neuerungen feind. Ihr ist es um Wiederherstellung ihrer Rechte und Privilegien zu thun; um die alte Verfassung, nicht um die alte Verfassung. Ihre Führer sind die Apponyi, Mayláth und Esterhazy, Vollblut-Aristokraten mit ausgesprochen reactionären Tendenzen. Zwischen den Altconservativen und der radikalen Beschlußpartei steht die Deák'sche gemäßigte Rechtspartei, die ungarische Gironde. Sie will die Verfassnng, nicht weil sie gut ist, sondern weil sie ihr Recht ist. Sie besteht auf ihrem Rechte, wie Shylock auf seinem Schein. „Mein Recht — nichts als mein Recht!" Eine ehrenwerthe, wenn auch vom Doctrinarismus nicht freizusprechende Partei. Wir nannten sie die ungarisischen Girondisten, natürlich werden sie den Namen erst verdienen, wenn die Bergpartei auf den Schauplatz treten wird. Wir finden



ihres Gleichen in allen jenen Geschichtsmomenten, wo ein neues Werdendes sich vorbereitete, der offene Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen noch nicht ausgebrochen ist. Es sind das die recht-, aber auch friedliebenden Parteien, die zwischen den beiden entgegengesetzten Prinzipien vermitteln, parlamentiren und diplomatisiren. Vor dem eigentlichen Entscheidungskampfe sind sie die Führer; kaum erschallt aber die Sturmglocke, so treten ganz andere Männer auf. Nicht zaghafte Halbe, Nicodemusse, die den Herrn bei Nacht — bloß bei Nacht, wo sie Niemand sieht — besuchen; sondern entschiedene ganze Männer, die sich nicht scheuen, jedes Ding beim rechten Namen zu nennen. Und doch sind es die Männer des Rechtes und der Verträge, die zuerst gegen die Mauern und Basteien des Alten anstürmen und so den blutigen Kampf herbeiführen helfen. Anfangs bilden sie sich ein, den Fluß der Ereignisse mit ihren Pargamenten einzudämmen und im richtigen Bette zu erhalten. Doch bald sind sie von dem wilden Strome bei Seite geschoben, der kein anderes Gesetz kennt, als die Gesetzlosigkeit. Nein; nicht gesetzlos vollziehen sich die gewaltigen Gewitter der Weltgeschichte, nur nach uns unbekannten Gesetzen, die keineswegs jene sind, die wir mit großer Kunst und Geschicklichkeit auf vergilbte Papiere geschrieben finden. — Mit dem Tage, wo das Unvermeidliche eintreten wird, wo der Kampf zwischen Ungarn und der Dynastie von Neuem entbrennt, tritt die Be-



schlußpartei auf den Schauplatz. Dahin ist's, wer weiß, wie lange oder kurze Zeit? Merken wir uns vorläufig die Namen ihrer Führer, die voraussichtlich in der Zukunft häufig genannt werden dürften. Sie heißen Tisza Kálman und Ghiczy Kálman. In einem Gasthause in Pest „zum Tiger“ hält diese Partei ihre Zusammenkünfte. Der „Tiger“ — ein ominöser Name; wer kann ihn lesen, ohne an Blut zu denken?

III.

Resumé.

Das sind die drei großen nationalen Parteien Österreich's, die sich bald offen, bald im Geheimen, bald mit, bald ohne Zustimmung der Regierung unter einander wegen der Verfassung Österreichs seit 18 Jahren streiten, ohne daß eine von ihnen Siegerin geblieben wäre. Vorläufig ist die centralistische Partei abgetreten — wir wollen hoffen sie nicht wieder zu sehen. Bleiben noch die Dualisten und Föderalisten. Graf Belcredi kam bald, durch den Haß, der in der Hofpartei gegen die Föderalisten herrscht, bestimmt, von seinen Anschauungen zurück. Und obwohl er kein eigentliches positives Programm aufstellte, so war in der letzten Zeit seine Schwenkung hinüber ins dualistische Lager unverkennbar. Freiherr v. Beust ist Dualist, und seine Ansichten sind in diesem Augenblicke die maßgebenden, was nicht ausschließt, daß morgen, übermorgen oder nächste Woche wieder eine andere Politik die herrschende sein kann. Ob man die Forderungen der Magyaren wirklich

voll und ganz befriedigen will, oder ob man sich von ihnen Brocken nach Brocken abzwingen läßt, wird uns die nächste Zukunft lehren. Ungarn, der mächtigste und lauteste Schreier, wird zuerst zum Schweigen zu bringen versucht. Hat man die Sorge für das diesseits der Leitha gelegene Österreich allein, so hofft man, ein versöhntes Ungarn hinter sich, die kleineren Völkerstämme in den Erblanden mit einigen Scheinconcessionen leicht zu befriedigen. Ob man nur die Rechnung nicht ohne den Wirth macht? Und nehmen wir selbst an, es gelingt der österreichischen Regierung das Unmögliche: Ungarn begnügt sich mit einem Theil seiner Rechte, und die deutsch-slavischen Provinzen mit einigen schönen Redensarten und den Landtagen, die über Straßenbauten, Krankenhäuser und ähnliche vernünftige, aber gänzlich unpolitische Angelegenheiten berathen werden, — ist damit ein definitiver vollkommen gefestigter Bau hergestellt, der allen den Stürmen, die dem armen Österreich in der Zukunft drohen, Trotz bieten kann? Ist damit nicht abermals ein provisorischer Nothbau geschaffen, wie wir ihrer schon in den letzten zwei Jahrzehnten so viele entstehen und verschwinden sahen? Die Ungarn, im Besitz einer Tribüne, werden nicht ruhen noch rasten, bis sie im Vollbesitze ihrer 1848er Verfassung sein werden, und dann ist auch der Zerfall Österreichs eine vollendete Thatsache. Von der 1848er Verfassung bis zur Erklärung, die Dynastie Habsburg habe ihr Recht auf den

ungarischen Thron verscherzt, ist ein zu leichter Schritt, als daß er nicht gethan werden sollte. Und das Ungarns beraubte Österreich kann und wird nicht der mächtigen Anziehungskraft, die darauf von Norden und Osten ausgeübt wird, widerstehen; es wird in seine Elemente zerfallen, die, ihrem natürlichen Zuge folgend, sich an neue lebenskräftigere Körper anschließen werden. Es sterbe, was nicht leben kann!

Der Föderalismus führt ohne Umwege zum Zerfalle oder zur österreichischen Föderativrepublik, die wir wohl wünschen, aber nicht hoffen können.

Unter einer einzigen Bedingung kann Österreich als Monarchie existiren: als absolutistisch-centralistischer Staat. Ist aber die Existenz um diesen Preis zu wünschen? Die Geschichte antwortet: Nein! Die Schicksale seiner Völker mögen sich vollziehen, wie sie wollen, Eins ist gewiß: in jedem Falle müssen sie sich zum Bessern wenden.

IV.

Der sociale Bau.

Wir haben dem Leser die national-politischen Parteien vorgeführt. So feindselig sie unter einander sind, so einig sind sie in ihrem Zerstörungswerk. Alle arbeiten mehr oder weniger bewußt an dem Zerfalle Österreichs. Nur heraus aus der finstern Ritterburg, in der die Gespenster des Mittelalters umgehen! Die Magyaren streben ein selbständiges Reich zu bilden; die Czechen träumen nicht minder von Wiederherstellung ihres Königreichs in seinem alten Glanze; die Polen harren nur des günstigen Moments, um den Versuch, der vor drei Jahren scheiterte, abermals zu wiederholen; die Deutschen, bisher die einzigen ehrlichen Österreicher, folgen dem natürlichen Zuge, der sie gegen Deutschland reißt; die Ruthenen schielen nach Rußland hinüber; die Rumänen werfen nach den Donaufürstenthümern ihre Blicke; und die Südslaven endlich — die Serben und Croaten — bereiten sich für das südslavische Reich vor, das aus den Trümmern der Türkei gebaut werden soll. Wo ist eine

Nation, die aufrichtig den Bestand Österreichs wünschte? Sehen wir uns Österreich von einem anderen Standpunkte an, von welchem aus wir nicht mehr den widerlichen Streit der Nationalitäten, mit dem wir uns bisher befassen mußten, vernehmen, sondern die Gliederung und Eintheilung nach den verschiedenen Ständen erblicken. Da wüthet der Kampf nicht minder erbittert, wenn auch nicht so laut als unter den verschiedenen Volksstämmen. Was wir den socialen Bau nennen würden, trägt nicht minder den Keim des Verfalles in sich. Ja, der sociale Krebsschaden ist ein noch bösartigerer als der politische. Dieser könnte geheilt werden, wenn jener nicht fort und fort an der Gesellschaft nagte und sie unterwühlte. Datirt der politische Streit seit 18 Jahren, seit 50 Jahren, so ist der sociale schon mit Österreich geboren. Wenig ahnte Karl der Fünfte, als er aus persönlicher Neigung oder aus Politik sich für den Katholicismus und gegen die Reformation entschied, daß er damit die Geschicke seines Hauses und der österreichischen Monarchie für immer besiegelte und den Ereignissen auf Jahrhunderte hinaus ihren Lauf vorschrieb, die Österreich dorthin führten, wo es eben angelangt ist: an den äußersten Rand des Abgrundes. Er prägte der Hauspolitik der Habsburger den katholischen Stempel auf. Seit jenem Tage stehen und standen sie immer zu Rom und führten die Gegenreformation mit Hülfe ihrer Jesuiten durch, mochten auch Ströme Blutes fließen und ihre besten

Provinzen durch einen dreißigjährigen Krieg verwüstet werden. Immer tiefer verstrickten sie sich in jenes Netz, bis es zu spät war, herauszukommen. Auf Gnade und Ungnade überlieferte ein Habsburger endlich sich und sein ganzes Reich durch das Concordat den Schwarzen. Weit entfernt davon, aus den Lehren der Geschichte Nutzen zu ziehen und den von Österreichs Blut zehrenden Vampyr abzuschütteln, ist das Einzige, was seit Königgrätz Positives von Seiten der Regierung gethan wurde, um Österreich vor künftigen Invasionen zu schützen: die Berufung der Jesuiten nach Böhmen. Es war das Blut auf den Schlachtfeldern noch nicht recht trocken, als mit der Cholera gleichzeitig die ersten Jesuiten in Böhmen erschienen. Sie haben die Aufgabe, das Land noch gründlicher katholisch zu machen, als es bisher war, und ein Bollwerk aus Aberglauben, egyptischer Finsterniß, Fanatismus gegen den Lichtstrom deutsch-protestantischer Bildung aufzubauen. Den maßgebenden Kreisen in Wien erschienen die hussitischen Traditionen im Böhmer-Lande zu stark, um dem Volke die Vertheidigung des Landes, wie man ursprünglich wollte, anzuvertrauen. Damit man in einem künftigen Falle sich auf die Böhmen eben so gut verlassen könne, wie auf die ultramontanen Tyroler, rief man die Jesuiten ins Land, die trotz allen Protesten darinnen bleiben, fröhlich wachsen und gedeihen, und mit rüstiger Kraft an ihrer Aufgabe, der Vergiftung des gesunden Menschenverstandes, arbeiten.

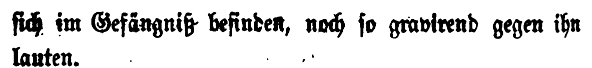
Die politische Macht des Adels ist wohl seit dem Jahre 1848 etwas beschränkt, aber nur durch seine eigene Schuld, weil ihm seine mangelhafte Bildung ein thätiges, kraftvolles Eingreifen in die politischen Ereignisse unmöglich machte. Jagdspiele bilden seine Vergnügungen im Sommer, nichtige gesellschaftliche Unterhaltungen, als Bälle, Theater und Concerte, füllen die Winterszeit, die man in der Stadt zubringt, aus. Keine eigene Idee, kein Gedanke, kein Gefühl, die Anspruch auf Originalität erheben könnten. Was der Hof sagt, thut und denkt, ist dem elenden Geschlechte Gesetz zu sagen, zu thun und zu denken. Jeder Adlige hat kraft seiner Geburt Anspruch auf die besten Stellen im Militär und im Staate. Wozu studiren? Sich durch Reisen eine höhere Bildung und Lebensauffassung zu schaffen, hindern ihn seine zerrütteten Geldverhältnisse. In Österreich, dem volkswirthschaftlich zu Grunde gerichtetrn Lande, haben die Rohproducte und der Grund und Boden nur sehr geringen Werth; hingegen stehen das Geld und die Erzeugnisse der Industrie hoch im Preise. Auf die besten Hypotheken bekommt man mit Mühe Geld zu 10—12 Prozent geliehen, während das Maximalerträgniß eines adligen Gutes drei, ja oft kaum zwei Prozent beträgt. Der Reichthum des Adels besteht aber zum größten Theile nur aus Grund und Boden, dem wohlfeilsten Dinge in Österreich. Den Aufwand, den man macht, um den Glanz des alten Namens aufrecht zu erhalten,

bestreitet man mit geborgtem Gelde, für das man enorme Zinsen zahlt, und zehrt vom Kapitale, das, sei es noch so groß, endlich erschöpft werden muß. Ein Gut nach dem andern wird den Gläubigern überlassen oder zu wohlfeilsten Preisen verschleudert, bis der Erbe eines alten Namens gerade so viel Quadratklafter besitzt, als seine Vorfahren Quadratmeilen ihr eigen nannten. Die Armuth des Adels hält ihn in Abhängigkeit vom Hofe, auf dessen Ämter und Würden er mit hungeriger Gier wartet und sich wohl hütet, hat er sie einmal inne, sich derselben durch frondistische Anwandlungen unwürdig zu machen. Was nicht im Amte ein Unterkommen findet, sucht und findet sicherlich eines im Militär, wohin man auch den Schatten einer Bildung mitzubringen braucht. Reiten, fechten — das ist mit dem Junker zur Welt gekommen, und sonst braucht er nichts als den Titel Baron, Graf oder Fürst, um General zu werden und — Schlachten zu verlieren.

So war es seit jeher, so ist es noch heute. Trotz der erniedrigenden Stellung, die der Adel zum Hofe einnimmt, ist die Macht desselben eine sehr große, die der Hof zu respectiren gezwungen ist. Der Adel ist nämlich die einzige Partei, auf die sich die Dynastie stützen kann, die unter einander fest verbunden und verbündet gegen jeden Feind ihrer Privilegien einsteht, drohe er von Oben oder von Unten. Mancher Minister mußte schon dem Adel zu Gefallen entlassen werden, wenn er

nicht wie die Herren Bach und Schmerling vorzog, seine liberalen Grundsätze zu verleugnen und sich noch mehr ultramontan und reactionär zu gebärden, als der Adel selbst. Lebte nur ein Funken edleren Geistes in dem österreichischen Adel, wäre er nicht durch und durch egoistisch, oder wäre sein Egoismus durch Bildung verhüllt und gemäßigt, es wäre mit Österreich nicht so weit gekommen. Hätte der Adel sich gegen den Hof gewendet und aus Klugheit in wohlverstandenem Eigeninteresse die dringendsten Reformen verlangt, so hätte sich vielleicht das Verhängniß von Österreich abwenden lassen. So aber lebte das von den Jesuiten erzogene Geschlecht in der ihm eigenen Welt von Vorurtheilen und mittelalterlichen Anschauungen dahin, die Gegenwart nicht verstehend und von ihr nicht verstanden. Wie groß die Furcht des Hofes vor dem Adel ist, davon legt das Verfahren gegen den Grafen Clam-Gallas deutlich Zeugniß ab. Die öffentliche Stimme bezeichnete den genannten Grafen als den unfähigsten General der ganzen Nordarmee; ein ganzes Armeecorps wurde von ihm zu Grunde gerichtet, und dennoch kam er nicht nur straffrei aus der Untersuchung, sondern ein besonderes Handbillet des Kaisers rehabilitirte ihn förmlich vor der Welt. Der Kaiser muß alles thun, um den Adel bei guter Laune zu erhalten und ihm die Abfallsgelüste zu benehmen. Man hat ihm die Armee überliefert, die Verwaltung und Vertretung des Staates, und

schließt bei noch so schweren Fehlern die Augen. Noch ein Beispiel. Der Fürst Esterhazy, einstmals der berühmteste Cavalier von Europa, kam durch seine maßlose Verschwendung total herab. Seine Allodialgüter waren mit Schulden so belastet, daß es ihm unmöglich ward, gegen die höchsten Zinsen Geld zu erhalten. Er fiel endlich auf den Gedanken, die Güter auf viele Jahre hinaus zu verpachten und mit dem erhaltenen Pachtschilling, der in die Hunderttausende ging, die dringendsten Lücken zu verstopfen. Sein Schwiegersohn, Graf Zichy, trat mit einigen geeigneten Personen in Unterhandlung und das Geschäft kam zu Stande. Graf Zichy soll sich nun im Verein mit den Hauptpächtern großer Veruntreuungen schuldig gemacht haben, zu denen, wenn sie wirklich vorgekommen sind, offenbar er die Hand reihen mußte; ja, es ist anzunehmen, daß die Pächter erst von ihm zu gewissen Manipulationen angestiftet sein dürften. Und dennoch, was geschieht? Man arretirt nicht den Hauptschuldigen, sondern die Pächter, die man ohne Recht und Gesetz monatelang im Kerker schmachten läßt, sie nicht verurtheilt, da man ihnen denn doch nichts beweisen kann, sie aber auch nicht frei läßt, weil man sich mit dem Grafen Moritz Esterhazy, einem Verwandten jenes Esterhazy, nicht verfeinden will. Der Graf Zichy aber geht vollkommen frei herum und hat keine Strafe zu fürchten, mögen die Aussagen der Unglücklichen, die seit dem Mai 1866



sich im Gefängniß befinden, noch so gravirend gegen ihn lauten.

Der ungarische und auch der polnische Adel bildet zum Theil eine Ausnahme; er schließt sich seiner Nation an, um, indem er für ihre Rechte kämpft, die seinigen wieder zu gewinnen. Auch von dem böhmischen Adel schlossen sich einige den Föderalisten an. Sie sind für die Letzteren ein sehr gefährlicher Bundesgenosse, der dem föderalistischen Prinzip so viel feudalen Beigeschmack verleiht, daß die Anklage des Illiberalismus, den die Centralisten gern gegen die Föderalisten erheben, fast begründet erscheint.

Der Adel, in religiöser Beziehung ultramontan — die Jesuiten sind seit Jahrhunderten die beliebtesten Erzieher in adligen Häusern, — in politischer reactionär, ist's vor Allem, der dem bisher in Österreich herrschenden System als hauptsächlichste Stütze diente. Dieses System, nicht so autokratisch oder despotisch wie in Rußland, wo die ungezügelte Willkür eines Einzigen herrschte und die Andern nur zu gehorchen hatten, vielmehr ein milde patriarchalisches, war stets ein abgesagter Feind von starken, kräftigen Mitteln, von Todschlag und Blutvergießen. Keinen einzigen der Herrscher Österreichs kann man einen Despoten in dem Sinne des Czaren Nikolaus nennen. Aber alle haben sie die Heuchelei und Bigotterie Ludwig's XI., ohne seine scharfen durch-

dringenden Verstand. Seit Ferdinand II. kam kein größeres Blutvergießen vor, welches die Aufmerksamkeit der Welt unliebsamer Weise rege gemacht hätte, und höchstens ein spurloses Verschwinden, eine langsame Vergiftung, ein ewiges Gefängniß. Immer gleich väterlich milde, gleich süß, gleich fromm; der Welt gegenüber den Schein gewahrt. Seinen Unterthanen tropfenweise das Blut abzapfen, macht lange keinen solchen Spektakel in der Welt der Zeitungs- und Geschichtschreiber, als es in Kriegen zu verströmen. Man bekämpfte auch nichts offen, einige Geschichts-Epochen abgerechnet, wo Österreich gegen Ideen, bekanntlich seine erbittertsten Feinde, zu Felde zog; temporisiren, scheinbar nachgeben, von vorne anfangen, wenn der Gegner nicht auf seiner Hut ist, ihn durch Zähigkeit ermüden, das ist die österreichische Politik seit jeher gewesen. Besonders zeigt sich dieser Charakter deutlich in dem Verfahren der Regierung gegen ihre eigenen Völker. Ist sie in einem äußern Krieg unterlegen und hat statt der im Voraus schon gefeierten Siege nur Niederlagen erkämpt, so ist sie so zerknirscht und bußfertig und weiß die Augen so liberal zu verdrehen, daß, wenn man nicht scharf hinsieht, man die Komödie für wirklichen baren Ernst nehmen möchte. Die Fernstehenden thun dies auch und bald hat das arme, mit Unrecht so viel geschmähte Österreich in der ganzen Welt — mit Ausnahme bei sich zu Hause — nichts als Freunde die sein Malheur aufrichtig beklagen und

ihm gutgemeinte Rathschläge geben, wie es durch liberale Regierung, äußerste Sparsamkeit, Aufgeben seiner durch nichts begründeten Ansprüche auf eine Großmachtsstellung seine Schäden heilen und eine neue Aera des Glückes und des Friedens begründen könnte. In diesem Tone geht's eine Zeitlang in den Zeitungen, bis alle Welt von dem Liberalismus Österreichs so fest überzeugt ist, daß es als ein Muster für andere illiberale Regierungen, für Preußen, England, Italien 2c. hingestellt wird. Was geschieht indeß zu Hause? Gar nichts. Man hat seinen Zweck — eine neue Anleihe — erreicht, und achtet es nicht mehr für nöthig, in die Programme und Manifeste liberale Rosinen zu thun. Von all' den Reformen die man früher freigebig versprochen hatte, wird auch nicht eine durchgeführt, alle Mißbräuche bleiben bestehen, alles Unrecht wird als Recht gepriesen; bloß weil es mit Jahrhunderte altem Schimmel überzogen ist. Aus dem Unglück des Landes zieht der Adel seinen Nutzen; von dem Elend seiner Mitbürger wird er fett. Mit den Regierenden theilt er sich in die Beute, in den Ertrag des Reiches, das ihnen eine Domäne ist, die sie mit vereinten Kräften aussaugen. Wird nicht einmal der Tag des Strafgerichts erscheinen? Gewiß, er wird nicht ausbleiben, mag er noch so lange auf sich warten lassen. Das Freiheitsbedürfniß wird so mächtig werden, daß es die stärksten Fesseln zerbricht. Vor dem Sonnenschein der Bildung werden dann auch

die Wolken der Bigotterie verschwinden, die heute noch den Geist des österreichischen Volkes umnachten. Nicht Preußen, nicht Italien: die Bildung ist Österreichs größter Feind. Das weiß übrigens die österreichische Regierung und sie thut Alles, um diesen Feind von ihren Grenzen abzuhalten. Sie hat, dies Zeugniß darf man ihr nicht versagen, von jeher gegen nichts so erbittert gekämpft, als gegen den Fortschritt, auf welchem Gebiete er sich auch immer äußerte. Gegen den geistigen Fortschritt hält sie eine Armee von Geistlichen, gegen den materiellen Fortschritt muß ihr Beamtenheer durch seine Einmischungs- und Bevormundungssucht ankämpfen. Sie blieb auf allen Punkten Siegerin; das volkswirthschaftlich zu Grunde gerichtete Land, die leeren Staatscassen, die Unbildung, die Indolenz ihres Volkes — das sind ihre Trophäen.

Die römisch-katholische Geistlichkeit, von jeher in Österreich ein mächtiger und einflußreicher Stand, erhielt durch das Concordat ein Gewicht, welches auf dem Nacken der armen Austria unerträglich schwer lastet. Durch das Cölibat nur lose mit dem Lande zusammenhängend, da das starke Band der Familie fehlt, welches sie an den Staat knüpfte, wurde sie durch das Concordat völlig losgelöst und bildet einen mächtigen Staat im Staate, der von einem fremden, nicht selten gegen Österreich feindlich gesinnten Herrscher unumschränkt regiert wird. Wir haben nichts gegen die Freiheit der Kirche, wenn

sie auch die Freiheit des Staates respectirt und sich nicht in weltliche Angelegenheiten einmischt. Durch das Concordat hat die Kirche aber nebst unbeschränkter Freiheit auch unbeschränkte Macht in den wichtigsten Dingen des Staatslebens: Erziehung und Familienleben, erhalten. So hat sie Gelegenheit, schon im Keime den Menschengeist zu vergiften und Zwietracht in den Familien zu säen. Der Schaden, den die römisch-katholische Geistlichkeit über Österreich gebracht hat, ist unberechenbar; er äußert sich nur in dem, was nicht ist. In dem Mangel der Bildung, der freien Forschung und in der Armuth des Landes. Treten die Schäden in neuester Zeit nicht so offen zu Tage, so beruht dies auf folgenden Gründen. Die Kirche, klug wie die Schlange, erkennt sehr wohl, daß die allgemeine Strömung der Zeit nicht gegen sie und ihre Pläne gerichtet ist. Von dieser Zeitstimmung drang im Jahre 1848 so viel nach Österreich, wo sie sich trotz Concordat und Reaction — oder gerade wegen dieser — namentlich in den mittlern Bevölkerungsschichten erhalten hat. Ein offen feindseliges Auftreten verschmäht die Kirche, wo die Aussicht auf Sieg zweifelhaft ist; sie zieht es vor, gegen die allgemeine Disposition nur langsam Schritt für Schritt anzukämpfen, zu Manchem die Augen zu schließen, manche Fünf gerade sein zu lassen und — bessere Zeiten abzuwarten. In Kleinigkeiten giebt sie nach und verspart ihre Kraft, um Wesentliches zu vertheidigen. Die Stimmung gegen die

Kirche ist nicht so sehr eine feindselige, als vielmehr eine indifferente — in jenen Kreisen wenigstens, die wir die mittlern nennen wollen und die durch Bildung und Besitz die Träger der öffentlichen Meinung sind. Der Indifferentismus ist aber die beste und wirksamste Schutzwaffe. An ihr gleiten die Donnerkeile der Kirche ab wie hölzerne Pfeile an einem Stahlpanzer. Auf diesen überhand nehmenden Indifferentismus in religiösen Dingen kann man die Hoffnung auf eine Besserung der socialen Zustände bauen. Der reiche Besitz der Kirche in Österreich trägt auch nicht wenig zu ihrem vorsichtigen, behutsamen Auftreten in der Öffentlichkeit bei. Sie weiß es sehr wohl, daß die Volksstimme seit Jahrzehnten nach Säcularisirung des kirchlichen Besitzes ruft und von diesem allein eine gründliche Besserung der heillosen Finanzkrankheit erwartet. Jeder Besitzende fürchtet eine Katastrophe, die seinem Besitz schaden könnte. Sollte die Kirche so unklug sein, sie durch einen unzeitigen Fanatismus heraufzubeschwören? Ein unüberlegter Schritt — und das, was heute noch Indifferentismus genannt wird, ist unversöhnliche Feindseligkeit, offener Kampf. Diesem muß man aus dem Wege gehen, nicht aber den ersten Schritt ihm entgegen thun. In den untern Volksschichten herrscht die Kirche unumschränkt. Ebenso auch in den höchsten Regionen unserer Gesellschaft. Auf die Gunst der erstern kann sie sich nur bedingungsweise verlassen; auf die Gunst dieser kann sie unbedingt vertrauen —



nicht so aber auf ihre Macht. Die Kirche müßte nicht feine Witterung haben, die sie wirklich hat, wenn sie nicht merken sollte, daß eine Umwälzung unausweichlich ist und in diesem Falle ihre Protectoren leicht ihre Macht einkürzen könnten. Aus diesen Umständen erklärt sich ihre abwartende, mehr passive Haltung, die aber jeden Augenblick in die Offensive übergehen kann. Sie begnügt sich, die Positionen, die sie hat, zu behalten, die Eroberung neuer auf gelegenere Zeiten verschiebend. Gegen die Reformbestrebungen äußert sie bloß passiven Widerstand, freilich einen unüberwindlichen. Muß sie von Zeit zu Zeit activ vorgehen, so schickt sie den glaubenseinheitlichen tyroler Landsturm als Mauerbrecher voran. Sie steht im Hintergrunde und soufflirt. So ist es ihr gelungen, das Patent, welches den Protestanten, wie in den andern Kronländern, auch in Tyrol freie Religionsübung gewährt, rückgängig zu machen, indem sie die ehrlichen Tyroler dagegen petitioniren und es als eine Landplage darstellen ließ. Tyrol ist eine clericale Musterwirthschaft. An dem Beispiele dieses Landes sahen die anderen, wie es ihnen ginge, wenn die Clericalen bei ihnen dieselbe Macht hätten, wie in Tyrol. Keine Industrie, kein Handel, keine Juden, keine Protestanten, kein Wohlstand, keine Bildung; aber Glaubenseinheit, Prozessionen, Madonnenbilder, denen Milch aus dem Busen fließt, Augen verdrehende Crucifixe, Gebete gegen Cholera, Gewitter und Hagelschlag, und — the last, but

not the least — alle Schulen in den Händen der ehrwürdigen Patres Jesuiten. Diese Letzteren fangen in der neuesten Zeit an, sich auch über das übrige Österreich zu verbreiten. An einer andern Stelle habe ich auseinandergesetzt, daß es nicht die Kirche, wohl aber die Regierung sei der die Schuld an dieser Invasion beizumessen ist. Die Kirche gab ihr bestes Rüstzeug leihweise an die Regierung, damit diese die einströmende deutsche Bildung, in der sie mit Recht die größte Gefahr für ihren Bestand wittert, zurückhalten könne. Daß keine Civilehe eingeführt ist, daß wenn auch formell aufgehoben, factisch noch confessionelle Unterschiede und andere Mißbräuche bestehen, sind nur leichte Wirkungen des Concordats im Vergleiche zu dem großen, nicht gut zu machenden Schaden der Zurückgebliebenheit des Volkes. Der religiöse Indifferentismus durchdringt wohl die gebildeten Klassen, wie er der unfehlbare Begleiter und das sicherste Kennzeichen des Fortschrittes ist, aber er hat die große Volksmasse zur Zeit noch nicht durchdrungen und es bleibt noch viel zu thun, bevor die Duldung gegen Andersgläubige, die in dem Indifferentismus wurzelt, eine allgemeine ist. Gegen die Juden speciell existirt noch eine weit und tief reichende Abneigung, da aber wieder mehr auf sociale, als auf religiöse Gründe zurückzuführen ist. Die Judenhetzen in Böhmen, die im verflossenen Jahre nicht wenig von sich reden machten, sind mehr socialer und commu-



nistischer Natur, der nur ein kleiner Theil, und noch dazu künstlich erregten, religiösen Hasses beigemengt war.

Um diese für den Freund der Bildung und des Fortschrittes betrübende Erscheinung richtig auffassen zu können, ist es nothwendig, einen Blick auf die allgemeine volkswirthschaftliche Lage des Landes zu werfen.

V.

Volkswirthschaftliche Lage des Landes.

Österreich, eines der fruchtbarsten Länder der Welt, mit erztragenden Bergen, kohlenreichen Thälern, unerschöpflicher Bodenkraft, mit schiffbaren Flüssen, die seinen Verkehr mit den fernsten Theilen der Erde vermitteln, ist nur durch seine Regierung und die von ihr befolgte Politik arm zurückgeblieben, von Papiergeld überschwemmt, unter der Last eines ungeheuern Defizits erliegend, und am Vorabend seiner Auflösung. Die Endursache dieser Uebelstände liegt in dem Grundsatze seiner Dynastie, das Reich als ein erbliches Gut und die Bewohner als Schafherden zu betrachten, die man nach Gutdünken verkaufen, schlachten oder wegen ihrer Wolle behalten könne. Einst war diese Ansicht eine in der ganzen Welt allgemein herrschende. Es war etwas Selbstverständliches, daß die Völker nur wegen der Dynastien da sind, die sie von Gott als Erbe erhalten haben und Niemand von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben brauchen, als eben Gott, dessen Lehensträger sie waren. Diese

Ansicht konnte sich nur erhalten, so lange das Volk daran glaubte. Als die fortschreitende Bildung den skeptischen Geist der Forschung aus seinem tiefen Schlummer erweckte, als nicht mehr die Autorität eines Kirchenvaters oder Aristoteles für die Richtigkeit und Wahrheit eines Satzes entschied, sondern die Vernunft, da legte man den neugewonnenen Prüfstein auch an das Recht der Könige. Man zählte, wog, und fand es zu leicht. Fast gleichzeitig mit dem ersten Lichtstrahl, der mit der Reformation auf das religiöse Gebiet drang, kam auch bessere, vernunftgemäßere Erkenntniß in das Verhältniß des Regenten zum Staate und zu seinem Volke. Es ist kein bloßer Zufall, daß in protestantischen Staaten sich zuerst politische Reformen entwickelten. Der Protestantismus befördert den Geist der kritischen Forschung und Untersuchung, während der Katholicismus den blinden Autoritätsglauben nöthig hat, um zu gedeihen. Den Dynasten leuchtete gleich beim ersten schüchternen Auftreten der Reformation das ein, was seitdem zahllose Ereignisse bestätigten: daß die Theorie von ihrer unbeschränkten Machtvollkommenheit in katholischen Staaten besser gedeihen werde, als in protestantischen. Es waren namentlich die Fürsten aus dem Hause Habsburg, welche im Besitze der Macht es wagten, der Reformation offen entgegenzutreten und sie um jeden Preis von ihren Landen fern zu halten, damit sie nicht in ihrem ruhigen Besitze von Land und Volk gestört



würden. Sie waren in Österreich und Spanien siegreich, und was aus beiden Ländern geworden ist, sehen wir. Um sich im Besitze, den sie der Reformation glücklich abjagten, zu erhalten, verbanden sie sich mit dem Clerus; ein mächtiges stehendes Heer im Felde und ein fast nicht geringeres sitzendes Heer in den Amtsstuben, das waren die Werkzeuge, mittelst deren sie das von den Pfaffen verdummte Volk niederhielten. Es mußte auch ein armes Volk bleiben, denn Reichthum giebt verschiedene Gelüste, die dem österreichischen Absolutismus höchst unbequem fallen konnten. Im Laufe der Jahre verbiß man sich immer tiefer und tiefer in das einmal gewählte System und rottete mit genialer Bornirtheit jeden Keim zum Fortschritt und zum Wohlstand so vollständig aus, daß man heute, wo man beider so dringend benöthigte, beide zum eigenen Schaden entbehren muß. In sinnloser Verschwendung zerstörte man die Grundlagen des Nationalreichthums, indem man für Militär und Beamte einen so riesigen Aufwand machte, daß nicht nur alle Einnahmen davon verschlungen wurden, sondern Anleihen auf Anleihen gehäuft werden mußten. Die Schuldenlast betrug im Jahre 1866 3000 Millionen Gulden in runder Zahl; die Zinsen für diese Schulden erfordern 150 Millionen Gulden, ein Drittheil der gesammten Staatseinnahmen; doch wäre die Steuerkraft des Landes eine entsprechende, die Bürde der Schulden könnte leicht getragen werden. Aber die Industrie und

die Landwirthschaft siechen dahin, und der Handel nicht minder. Der Staat, den sie durch ihre Steuerkraft erhalten sollen, und der vernünftigerweise alles anwenden müßte, um diese Kraft zu heben, zerstört sie, indem er erstens den Geldhandel nicht frei giebt, sondern durch veraltete und schädliche Wuchergesetze*) den freien Verkehr auf dem Geldmarkte hindert; zweitens durch seine fortwährenden Anleihen seinen eigenen Industriellen und Landwirthen eine Concurrenz macht, die diese unmöglich aushalten können; drittens durch schädliche Hochschutzzollgesetze, die er geschaffen hat, um der Einmischungssucht seiner Beamten zu genügen; viertens, indem er den Associationsgeist und die Bildung hemmt. Er nimmt Capitalien zu 10—12 Prozent auf, und zwingt dadurch die Privatindustrie 15—20 Prozent zu zahlen, — also etwas Ungesetzliches zu begehen. Findet sich ein Capitalist, der sich der Gefahr auszusetzen wagt, wegen Übertretung der Wuchergesetze nicht nur seine Zinsen, sondern auch sein Capital zu verlieren, so thut er dies nur gegen Bezahlung von ungeheuern Prämien. In den meisten Fällen zieht er es vor, seine Capitalien in wohlfeilen gefahrlosen Staatspapieren anzulegen, sie demnach dem Verkehrskreislaufe zu entziehen und für die Production unwirksam zu machen. Ein Vorgang, der sehr schädlich wirkt und so häufig stattfindet, daß ihm eine

*) Seitdem erfolgte eine theilweise Aufhebung der Wuchergesetze.

große und einflußreiche Gesellschaftsklasse ihre Enstehung verdankt. Es sind dies die Staatspapierbesitzer, auf die das Wort der Bibel mit leichter Variation anzuwenden ist: Sie säen nicht, sie ernten nicht — und leben dennoch in Saus und Braus.

Carey, wenn er von der schädlichen Wirkung des Capitals auf die Arbeit und den Grundbesitz spricht, mag wohl einen österreichischen Rentier oder Staatspapierbesitzer im Auge gehabt haben. Diese dem Gemeinwesen so schädliche Klasse der Financiers ist die einzige, die von dem allgemeinen Elend und Verfall Nutzen zieht. Engherzig ohne Gemeingefühl und Patriotismus, suchen sie nur ihren Vortheil aus jedem öffentlichen Unglück, gleich jenen an Meeresküsten wohnenden Menschen, die beim Scheitern eines Schiffes die schwimmenden Güter auffischen, ohne sich um die Noth der Ertrinkenden zu kümmern. Das Staatsschiff ist im Scheitern begriffen und die Rentner üben ihr Strandrecht. Die Noth der Übrigen kümmert sie nicht.

Mit ergreifenden Zügen weiß der amerikanische National-Ökonom ein volkswirhschaftlich verkommenes Land zu schildern. Zug für Zug paßt auf Österreich, auf das arme, unglückliche, unrettbar verlorne. Das Capital, die aufgesammelte Arbeit der Vergangenheit, gewinnt mehr und mehr Macht über die Arbeit der Gegenwart; sie führt zur Entwerthung des Grundes und Bodens; zur Entwerthung des Menschen, der immer

tiefer im Preise sinkt; endlich zur Sklaverei, zur Barbarei. Das Capital, herz- und geistlos wie die todte Materie, ist's auch wirklich, was heute seinen eisernen Scepter über Österreich schwingt. Es demoralisirt die Gesellschaft, es ruinirt das Land. In der Hauptstadt ein unermüdliches Rennen und Jagen nach dem Gelde; Geld besitzen das einzige Ziel und Streben; Geld allein verleiht dem Menschen Werth, Macht und Herrschaft. Ohne Geld ist man zur Sklaverei verdammt. Geld füllt jede Kluft und sei sie noch so tief. Es giebt Geist, Schönheit, Adel — Alles, Alles, Alles! Im allgemeinen Wirbel und Schwindel dreht sich die ganze Gesellschaft, ohne Unterschied der Religion, des Standes, der Geburt, um das goldene Kalb. Jude und Christ, Adeliger und Bürgerlicher — mögen sie unter einander sonst noch so feindlich sein — reichen sich die Hände zum wilden bachantischen Tanze, der ihnen jeden andern Gedanken aus dem Kopfe, jedes andere Gefühl aus dem Herzen treibt — außer Geld und Geld. Der Geist besonnener Thätigkeit, ehrwürdigen Fleißes, unermüdlicher Sparsamkeit, rastlosen Fortschrittes ist von unserer Gesellschaft gewichen. An seine Stelle trat der Börsenschwindel und die Lotteriespielwuth, von der Regierung durch ihre ewigen Anleihen und durch das unmoralische Institut der kleinen Lotterie noch genährt und unterstützt. Die Va-Banque-Wirthschaft des Staates findet in der Wirthschaft des Einzelnen eine getreue Copie. Nur reich

werden! jedes Mittel ist gut, wenn es nur zum heiß ersehnten Ziele führt, und sei es auch Diebstahl und Betrug. Sehe man nur einmal in der Rubrik Gerichtshalle der Wiener Zeitungen nach, wie viele leichtsinnige, schuldbare und betrügerische Criden alltäglich verzeichnet werden. Glaubt man, der Cridatar hat die Achtung seiner Mitbürger verloren? Ganz im Gegentheil. Die Crida ist nichts als ein unschuldiger, allgemein geübter Geschäftskniff, sich Geld zu verschaffen, der, wenn er gelingt, den Cridatar in den Ruf eines tüchtigen, schlauen Kaufmanns bringt. Es existiren sogar Leute in Wien, die Circulare an junge, sich etablirende Kaufleute herumsenden, in denen sie sich als verläßliche und verschwiegene Rathgeber in allen Concurs- und Crida-Angelegenheiten anbieten.

Wer hat diesen Zustand der Dinge veranlaßt? Wer anders, als das unsittliche, egoistische, herz- und hirnverzehrende Regierungssystem? Kaiser Franz erklärte durch das Finanzpatent von 1811 den Staat als bankrott — während er und seine Familie Hunderte von Millionen in der englischen Bank angelegt hatten: „Ich vermache meinem Volke meine Liebe!“ Der gute Kaiser Franz! Seitdem nahm das systematische Aussaugen und Ruiniren des Staates seinen Fortgang, gleichsam als ob man den Untergang vorhergesehen hätte und vor der allgemeinen Sündfluth retten wollte, was noch zu retten war.



„Mich und den Metternich hält's noch aus!“ sagte Gentz, sagten sie Alle, die dem Hofe mehr oder weniger nahe standen. Der Bürger und der Bauer mußten ihr Silber hergeben oder man nahm es ihnen mit Gewalt, während der Adel und der Clerus steuerfrei blieben und durch Zehnten und Roboten dem armen, elenden, hungernden Volke den letzten Rest von Kraft, der ihm blieb, aussogen. Der Clerus häufte Reichthümer auf Reichthümer, die in den finstern Kellergewölben der Klöster frucht- und nutzlos ruhen; die Regierung kam jedes Jahr mit einer neuen Anleihe und entzog so dem Handel, der Industrie und der Landwirthschaft das diesen Hauptarterien des Staatskörpers nothwendige Blut und leitete es in die Kanäle ihrer sterilen Zwecke. Was noch dem allgemeinen Verderben entrann, zerstörte sie durch ihre Militärmacht, oder ließ es den schädlichen Raupen, ihrem Beamtenheere, zum Fraße. Die Freiheit des Handels und Verkehrs wurde von diesen treuen Dienern ihrer Herren durch zahllose Ketten gehemmt und gefesselt. Das Tabacksmonopol wurde und wird noch immer zum allgemeinen Schaden, selbst zum Schaden der Regierung und nur zum Nutzen einiger hundert Beamten, die davon leben, aufrecht erhalten. Der Tabacksbau würde allein dem Staate eine erkleckliche Anzahl von Millionen Gulden einbringen und Schaaren von Colonisten nach Ungarn locken, wenn er freigegeben würde, während er so fast gar keinen Nutzen trägt. Doch strafen nicht die

Götter mit Blindheit Diejenigen, die sie verderben wollen?

Einigen bevorzugten Industriellen und einigen Cavalieren, auf deren Gütern schlechtes Eisenerz gefunden, zu Liebe wurde in fast allen Branchen in Österreich ein Hochschutzzoll aufrecht erhalten, den indessen die Producte von anerkannter Güte, wie z. B. das vorzügliche steyerische Eisen nicht bedurften, und zur Durchführung der prohibitorischen Handelspolitik mußte eine ganze Armee von Finanzwächtern dienen, die dem Staate gerade so viel kosteten, als die Eingangszölle einbrachten, und doch nicht im Stande waren, den Schmuggel zu verhüten, der als die Pflanzschule aller Laster angesehen werden kann. In neuester Zeit ist man wohl gezwungen worden, sich zu einigen Ermäßigungen der Eingangszölle zu entschließen und einige Reformen auf dem Gebiete des Handels und der Industrie einzuführen. Aber man that dies nur halb, nur an der Oberfläche. Den Wurm, der am Herzen nagt, ließ man ungestört weiter nagen, und so kommt es, daß diese halben Reformen keinen Erfolg haben und durch die noch immer in ungeschwächter Kraft bestehenden Übel weit aufgewogen werden. Die geringe Intelligenz der großen Masse des Volkes, der Mangel an Associationsgeist, das theuere Geld, der wohlfeile Grund und Boden und die noch wohlfeilere Arbeie: das sind einige der Wirkungen des verderblichen, unmoralischen Systems, welches Österreich zu dem ärmsten Land der Welt macht,

während es von der Natur mit einer reichen Fülle von Vorzügen ausgestattet ist, die es unter vernünftiger Leitung zur Bildung und zum Wohlstand geführt hätten. Von untergeordneter Bedeutung erscheinen im Vergleiche dazu die volkswirthschaftlichen Übelstände, die im Gefolge des Katholicismus auftreten, wenn sie auch keineswegs unterschätzt werden dürfen. Es sind dies: die zahlreichen Feiertage, an denen jede Arbeit ruhen muß, und die vielen Wallfahrten und Prozessionen. Schädlicher wirkt der Zug der Sinnlichkeit, die Lust an Äußerlichem und an Schaugeprängen, die im Gegensatze zu der Nüchternheit des protestantischen Lebens in katholischen Ländern wuchern. Eine Frage, die sich jedem der außerösterreichischen Leser aufdrängen wird: „Warum greift das Volk nicht zur Selbsthülfe und wirft den auf ihm lastenden Alp ab? — Warum? — Du lieber Gott! einfach, weil dasjenige, was man Volk nennt, die große Masse des dritten und vierten Standes, auf einer so tiefen Bildungsstufe steht, daß ihm sogar das Bewußtsein seines Elends mangelt.

Wie könnte es auch anders sein! Das edelste Menschengeschlecht, durch Jahrhunderte einem so systematischen Verderben überantwortet, muß zu Grunde gerichtet werden, und jeder Funke bessern, edlern Strebens muß erlöschen. Wir bewundern aufrichtig die Zähigkeit und Kraft, mit der sich das österreichische Volk wenigstens einige Bruchstücke bessern Menschenthums bewahrt

hat; wie es unter Hindernissen, von denen wir ein schwaches Bild zu geben versuchten, und jeder Führung in der Dunkelheit entbehrend, dennoch nach dem Fortschritt strebte; langsam und unsicher tappend, wie natürlich. Diesen bessern Kern des Volkes treffen wir gerade in der Mitte der socialen Stufenleiter. Eine weite Kluft liegt zwischen beiden Hälften, die naturgemäß zusammen gehören und Eins ins Andere übergehen sollten. Diese Kluft kann nur durch eine bessere Volkserziehung überbrückt werden; ein Besserwerden auf diesem Gebiete ist nicht denkbar, wenn man die Erziehung wie bisher in den Händen der Pfaffen beläßt. Die Erziehung muß total ihres confessionellen Charakters beraubt werden und so wohlfeil sein, wie Luft und Licht und Wasser. Was ist denn Bildung für den Geist anders, als lebengebender Sauerstoff, weltverschönerndes Licht und erquickendes Quellwasser?

Für die Bildung und Erziehung der untern und untersten Schichten des Volkes ist in Österreich bisher gar nichts geschehen. Weder unter dem absolutistischen Regime, noch in der kurzen Blüthezeit des Constitutionalismus. Die Herren von der liberalen Partei haben zu viel egoistische Engherzigkeit, sie wollen die Freiheit, aber nur für sich, für ihren Stand, für ihren Stamm. Der dritte Stand, der einst gar nichts war, ist heute Alles. Er hat die beiden andern Stände glücklich aus allen oder fast aus allen Positionen gedrängt. Nun er

im Besitze der Macht und Herrschaft ist, vergißt er, daß hinter ihm noch Millionen Mitbürger nachdrängen und ebenfalls den ihnen gebührenden Antheil von Licht und Freiheit begehren. Er hat denselben Egoismus, dieselben herrschsüchtigen Neigungen, die Adel und Clerus zeigten, und die er so ausdauernd bekämpfte. Will sich der dritte Stand in Ruhe und Frieden seiner neugewonnenen Rechte freuen, so möge er an seine tiefer stehenden Brüder denken und sie aus der Nacht der Unwissenheit und des Elends zu sich hinanziehen. Unwissenheit, Armuth und Verbrechen sind mit einander verwandt wie Mutter und Kind. Man bekämpfe die erstere, und ihre furchtbare Nachkommenschaft geht von selbst zu Grunde. Einst galt der Spruch: Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich! Mit der Anweisung auf's Jenseits trösteten sich, die hienieden hungern und frieren mußten. Doch: The tidings about heaven are fallen very uncertain — die Nachrichten über's Himmelreich sind unzuverlässig geworden. Man glaubt der Anweisung nicht mehr. Das Buch der Bibel ist durch das Buch der National-Ökonomie ersetzt worden, und diese lehrt, daß die Menschen nur auf Erden einen Himmel haben können, wenn es ihnen gelingt, die zwei Teufel, die unter ihnen umgehen, zu besiegen: den Hunger und die Unwissenheit. Aus ihnen entspringt all das zahllose Heer von Übeln, an denen unser gesellschaftlicher Körper krankt. Gegen sie muß alle Kunst und Geschicklichkeit der Ärzte, die

den kranken Staatskörper curiren wollen, gerichtet sein. In Österreich sind die Zustände des Volkes im engern Sinne des Wortes wahrhaft grauenerregend. Verbrechen und Selbstmorde mehren sich in fürchterlicher Progression. Die Gefängnisse, Schuldthürme und Irrenhäuser sind überfüllt. Kindesmord und Kindesweglegung kommen alltäglich in zahlreichen Fällen vor. Die Prostitution dient den Frauen der kleinen Beamten, Handwerker und Arbeiter als ein vom Manne gebilligter Nebenerwerb. Die Sterblichkeit unter den Kindern der Armen ist eine erschrecklich große, und dennoch ist die Zahl der Hände, die Arbeit suchen und keine finden, eine noch größere. Der elende Zustand der Industrie — bei dem obigen düstern Bilde habe ich nur die Hauptstadt im Auge, aber auch das platte Land bietet keinen tröstlichern Anblick, — durch den hohen Steuerdruck und die Theuerung des Capitals bedingt, hat die Frage nach Arbeit auf ein Minimum reducirt, während das Angebot von Tag zu Tag ein größeres wird. In einem fortschreitenden Gemeinwesen werden die Arbeiter zu kleinen Gewerbsleuten, aus Arbeitsnehmern zu Arbeitsgebern, der Vorrath an Arbeitskraft wird dadurch fortwährend verringert, so daß die Nachfrage stets eine größere ist, als das Angebot. In Österreich werden die Handwerker und Gewerksleute, die Arbeitsgeber, zu Arbeitsnehmern; der Markt ist stets überfüllt, und die Nachfrage unter dem Angebot. Jene, die keine Verwendung für ihre Arbeitskraft finden



können, werden zum Selbstmord, zum Hungertode oder zum Verbrechen gezwungen. Da aber der Rückschritt eines Gemeinwesens nicht sich gleich bleibt, sondern mit beschleunigter Geschwindigkeit zunimmt, so nehmen auch die Selbstmorde, die Sterblichkeit als Folge der schlechten Ernährung, das Verbrechen als rohe Selbsthülfe des Individuums gegen die Gesetze der Societät in demselben Verhältnisse zu.

Wir haben die Pyramide, unter der wir uns den österreichischen Staat denken wollen, von allen Seiten untersucht und geprüft. Wo wir auch hinsahen, fanden wir Risse, Morschheit, Neigung zum Zerfall. Werfen wir noch einen Blick auf das flache Land.

VI.

Zustand des Volkes in den Provinzen.

A. in Böhmen.

Böhmen galt und gilt noch immer als die unter allen österreichischen Provinzen in Industrie und Landwirthschaft vorgeschrittenste. Ich bereiste sie im April 1866, also einige Monate vor dem Kriege, und fand sie so herabgekommen und arm, daß ich mir nicht gut eine Steigerung des Elends durch den Krieg vorstellen kann. An einigen Dörfern, die ich von früherher genau kannte und wohin mich mein Weg diesmal führte, konnte ich die Fortschritte des Elends genau ermessen. Die netten, weißgetünchten Bauerhäuser, mit den kleinen Blumengärtchen vor den Fenstern, wie sie in meiner Erinnerung lebten, waren baufällige, schmutzige Baracken geworden, deren Vernachlässigung lauter als alles Andere von der Verkommenheit ihrer Bewohner sprach. Viele hatten die Besitzer gewechselt; die Steuern und der Mißwachs der letzten Jahre hatte sie gezwungen, das Anwesen zu verkaufen. Andere sind von dem Steueramte wegen rück-

ständiger Schulden executiv an den Meistbietenden verkauft worden. Nicht mehr wie sonst sah ich auf den Holzbänken vor den Fenstern die knorrigen Bauerngestalten der Abendruhe pflegen. In Haus und Hof herrschte eine unheimliche Stille, ein trauriger Gegensatz zu der summenden Geschäftigkeit eines ordentlichen Bauerhauses. Die Ackergeräthte zerbrochen, der Hof voll Trümmer und Schmutz, die Hausleute finster und verdrossen, in laute Klagen über Regierung, Beamte und Druck der Zeiten ausbrechend. Der einzige Ort, wo Leben herrschte, war die Dorfschenke, wo die Leute den ganzen Tag lungern, trinken und ihren Rausch ausschlafen, um wieder mit dem Trinken von vorne zu beginnen. Für eine friedliche, ruhige Thätigkeit war kein Sinn. Die von Prag ankommenden böhmischen Zeitungen wurden mit Gier geöffnet und von einem Bauer vorgelesen. Kam eine Anspielung auf die Noth des Volkes, das Elend des Gemeinwesens, so erzeugte sie im Kreise ein beifälliges Echo. So hat sich die Regierung auch den conservativsten aller Stände, den Bauernstand, entfremdet, in dessen Schoße sich allmälig gefährlicher Zündstoff anhäuft. Wie verderblich die Herrschaft des Capitals auch auf den Grundbesitz wirkt, sieht man deutlich in Böhmen. Früher war der Grund unter eine Menge von Besitzern getheilt, jeder derselben hatte einen Antheil, der groß genug war, um ihn bei Fleiß und Sparsamkeit redlich zu ernähren und sogar einen Sparpfennig für künftige Jahre abzuwerfen; zu klein

aber, um ihm zu erlauben, sich Knechte und Mägde in Überzahl zu halten und selber die Hände müssig in den Schoß zu legen. Diese kleinen Grundbesitzer, von Niemand abhängig, nachdem sie sich von der Robot (der Pflichtarbeit, die sie den adligen Gutsherrn schuldig waren) befreit hatten, ihre eigenen Herren und Knechte, bildeten den Kern des böhmischen Bauernstandes, den gesunden, kräftigen Kern eines kräftigen Geschlechtes. Durch die sich immer mehrende Steuerlast, der sich Mißwachs und Wohlfeilheit der Rohproducte — ein niemals fehlendes Kennzeichen eines rückschreitenden Gemeinwesens, während wohlfeile Industrie-Erzeugnisse umgekehrt einen prosperirenden Staat charakterisiren — beigesellte, kamen diese kleinen Grundbesitzer immer mehr herab. Sie mußten ihre tiefverschuldeten Güter oft zu dem vierten Theile ihres wahren Werthes den lauernden Wucherern hingeben, in deren verderbliche Netze sie gefallen waren. Denn es bestand bis vor einigen Jahren, und ich glaube auch noch heute kein Institut, welches dem Landmanne Geld zu *mäßigem* Preise vorschösse. Österreich hat keinen Mangel an Credit-Instituten, die sich aber fast ausschließlich mit großen Darlehns- und Wechsel-Operationen befassen, höchstens dem bedrängten Industriellen oder Handelsmanne zu Hülfe kommen, für die Noth des kleinen Landwirthes aber kein Ohr haben. Ein solches Institut kann auch nur auf dem Prinzipe der Selbsthülfe von den Landwirthen selbst



errichtet werden. Dazu mangelt vor Allem dem Bauernstande die nöthige Erkenntniß seiner Interessen und der Associationsgeist, die ihm erst mit der größern Bildung kommen würden. Vorläufig geht er, ausgesaugt von den wucherischen Vampyren, immer rascher dem Elende entgegen. — Es ist schon weiter oben auseinandergesetzt worden, daß diese Menschenklasse nur in Österreich möglich ist, in einem Staate, wo der Verkehr auf dem Geldmarkte durch lästige und völlig nutzlose Wuchergesetze gehemmt wird und sich nicht nach seinen natürlichen Gesetzen, Nachfrage und Angebot bewegen kann. Die Wucherer, die sich gewöhnlich in die Dörfer theilen (jeder hat sein Dorf, in welchem er keinen Concurrenten duldet), häufen Zinsen auf Zinsen, bis der arme Bauer vollkommen in ihrer Gewalt ist und ihnen sein Gut wie ein überreifer Apfel von selbst in den Schoß fällt. So kaufen sie um einen lächerlich wohlfeilen Preis einige Bauerngüter zusammen, die sie, da sie von Landwirthschaft nichts verstehen, durch einen Beamten verwalten lassen, der es sich zur Aufgabe macht, seinen Herrn tüchtig zu bestehlen und zweitens das Gut, das ihm übergeben wurde, gründlich zu vernachlässigen. So leidet das Land doppelt unter den Wirkungen des verderblichen Systems. Erstens verschwinden die kleineren Besitzer und kehren in die Reihen der besitzlosen Klasse, der Proletarier, zurück; aus Arbeitsgebern werden Arbeitsnehmer, die den Preis der Arbeit verringern, folglich die allgemeine Noth vermehren

helfen. Zweitens wird der Boden von den Verwaltern lange nicht so gut und gründlich bearbeitet, als es von den ehemaligen Eigenthümern sonst geschehen ist.

In den kleinen Städten und Industriebezirken derselben Provinz, wo vor acht bis zehn Jahren eine ausgedehnte Tuch- und Leinwandweberei blühte, in Wildenschwert, Senftenberg und Reichenau, herrschte im Frühjahr 1866, als ich diese Gegenden besuchte, Öde, Armuth und eine aufs Höchste gestiegene Unzufrienenheit, die peinlich mit der in meiner Erinnerung lebenden emsigen Betriebsamkeit, mit der Wohlhabenheit und Behäbigkeit von damals contrastirte. In Wildenschwert, einer ziemlich ansehnlichen Stadt an der schlesisch-böhmischen Grenze, klapperte früher fast in jedem Hause ein Webstuhl. Im Hofe waren Knaben und Mädchen mit Sortiren der Wolle beschäftigt; die Frauen wuschen am Flusse das gefärbte Garn — kurz, jeder Hausbewohner, groß und klein, mußte seine Hände tüchtig regen und zu dem Werke, nicht sehr feinem, aber dauerhaften Tuche, das Seinige nach Vermögen beitragen. Die Wiesen und Plätze in und außerhalb der Stadt schimmerten in allen Regenbogenfarben von den in großen Rahmen zum Trocknen ausgespannten Tuchen. Wie ist das heute Alles anders geworden! Oft muß man eine ganze Gasse durchwandern, bevor man das gewohnte, liebgewordene Tikata-Tikata des Webstuhls vernimmt, und selbst dann klingt es nicht mehr so lustig wie sonst. Der Tuchweber, der





sich den ungünstigen Verhältnissen zum Trotz am Webstuhle erhalten hat, ist nichts mehr als ein Geselle, ein Arbeiter im Dienste des Capitalisten, der ihm die Wolle vorstreckt und ihm das Tuch abnimmt — zu wessen Vortheile, kann der Leser unschwer errathen. Die meisten Tuchmacher haben es vorgezogen, die Arbeit gänzlich einzustellen, oder sie wurden, wenn ihr Schuldregister zu sehr anschwoll, von ihrem Meister und Herrn von Haus und Hof vertrieben. Das früher blühende Städtchen hat jetzt ein so verfallenes, liederliches Aussehen, daß Einem, der Sonst mit Jetzt vergleicht, das Herz weh thut. Die Ursache dieses Elends ist dieselbe wie überall: Theures Capital, hohe Steuern, kein Associationsgeist ꝛc. Und doch ist Böhmen eins der schönsten und fruchtbarsten Länder der Welt und für Österreich ein Kleinod. Es trägt 45 Millionen Gulden directer Steuern zu der ganzen Staatsverwaltung bei, mehr als Ungarn, das doch dreimal größer ist, mehr als irgend eine Provinz. Von diesen werden 9 Millionen auf Böhmen verwendet, die übrigen 36 Millionen fallen in den ewig gähnenden Abgrund des Deficits.

Was haben die Habsburger aus diesem Lande, aus einem kräftigen, Freiheitsliebenden Volke gemacht? Sie fanden ein reiches, blühendes Gemeinwesen, eine der gebildetsten Nationen, die mit glühender Begeisterung am Protestantismus hing — das war ihr einziger, in den Augen des jesuitischen Ferdinand II. freilich unverzeih-

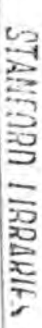
licher Fehler. Heute ist Böhmen arm, ausgesaugt, von einem sklavischen, ungebildeten, bigotten Volke bewohnt. Johann von Nepomuk trat an die Stelle des andern Johann, Johann Huß, den das Volk kaum dem Namen nach mehr kennt.

B. in Ungarn und den andern Provinzen.

Wir können nicht erwarten, daß in den andern, minder fortgeschrittenen Provinzen die volkswirthschaftliche Lage eine bessere sei, als in der entwickeltsten. Mähren, Schlesien, Niederösterreich befinden sich in ganz gleicher Lage. In Ungarn und den östlichen Provinzen herrschen noch Urzustände, die man nicht mit europaischem Maßstabe messen darf. Ungarn, sehr reich an Bodenproducten und arm an Menschen, kennt daher noch nicht den grausen Fluch der Übervölkerung, unter welchem die andern Provinzen seufzen. Demungeachtet tritt bei dem geringsten Mißwachse Hungersnoth ein, weil für die Communication durch Straßen und Eisenbahnen nur sehr schlecht gesorgt ist, und ein Comitat in Überfluß schwimmt, während das angrenzende Noth leidet. Ungarn ist ein Stück Amerika, mitten nach Europa verweht. Wenn das österreichische Regierungssystem nicht abschreckend wirkte, so würden sich nach Ungarn ebenso starke Auswandererzüge wenden, wie heute nach Amerika. In ihrem fast unbegreiflichen Unverstand thut die Dynastie gar nichts, um Ungarn zu colonisiren. Heute



steht es noch in mehr als einer Beziehung außerhalb der europäischen Cultur. Die Magyaren sind ein edles, ritterliches Volk; aber beide Eigenschaften wiegen leider heutzutage nicht gar schwer. Weder Ritterlichkeit, noch Adel, noch Großmuth und andere Eigenschaften des Herzens geben einem Volke eine genügend sichere Bürgschaft einer gedeihlichen socialen Zukunft und Weiterentwickelung. Wohl aber Nüchternheit, Rührigkeit, unermüdlicher Forschungs- und Thätigkeitstrieb. Viele dieser Eigenschaften fehlen bis heute den Magyaren. Möglich, daß sich dieselben in einem freien Staate erwerben lassen, aber — doch es ist möglich! Bleiben sie, wie sie heute sind, so ist ihrem Stamme, der wie eine kleine Insel im slavischen Völkermeere emporragt, keine günstige Zukunft vorherzusagen. Was ihnen heute Macht und Stärke verleiht, ist ihre seltene Disciplin, ihr Gehorsam und ihre unbegrenzte Verehrung für die Führer, die sie sich erwählt. Dies Zusammenstehen in der Stunde der Gefahr und das rege Nationalgefühl sind es, die ersetzen, was ihnen an wirklicher Macht abgeht. Anders zeigt sich aber ein Volk im Moment des lang erwarteten Kampfes, wo Rachegefühl, Ehrgeiz und Siegeshoffnung alle Nervenfasern höher spannen und die Herzen feuriger schlagen machen; anders wenn der Kampf vorüber und man in das prosaische Geleise des alltäglichen Lebens zurückkehrt, wo es nichts als Arbeit, ruhmlose Mühe und harte, aber unbemerkte Anstrengung



giebt; nichts dagegen, was das leichtentzündliche Herz und die lebhafte Phantasie eines feurigen Volkes bewegen kann. Ein Volk kann, wie die Erfahrung lehrt, vortrefflich seine Rolle bei der Wahlurne oder auf dem Schlachtfelde, wo die Augen der beifallslustigen Klio auf ihm ruhen, spielen und dennoch zu dem ernsten, stillen, schweren, für den Ehrgeiz der Gegenwart so unfruchtbaren Werke der Civilisation kein Talent und keinen Willen haben. Die Ungarn sind, was der Franzose Poseurs nennt; das ist eine kleine Nationalschwäche, die sich im Größten und Kleinsten äußert, und von der nicht einmal ihr großer Staatsmann Deak freizusprechen ist. Als er im einfachen, fast schäbigen bürgerlichen Kleide unter den gold- und edelsteinfunkelnden Magnaten im December 1865 im Thronsaale der Burg von Ofen erschien und bei seinem Erscheinen ein beifälliges Murmeln durch die Reihen seiner Landsleute rauschte, das sich an einem andern Orte und unter andern Umständen zu einem den blauen Himmel erschütternden Eljen zusammengeballt haben würde, und er mit seinem gutmüthig schlauen Lächeln so sanft, so bescheiden dreinblickte; wer hätte in dem Spießbürger den populärsten Mann Ungarns erkannt? Im Parlamente, im Kriege, überall, wo es gilt, unter den Augen der Öffentlichkeit zu handeln, ist der Ungar, wenn auch namentlich im ersten Falle oft nur als guter Statist, am Platze. Ob auch in der dunkeln bescheidenen Werkstätte im Dienste der Cultur, wird die Zukunft lehren.



In Gallizien ist das Elend des Volkes ein himmelschreiendes. Da ist die Scheidung der Stände eine noch schroffere, als in den andern Provinzen. Der Bauernstand ist über die Maßen arm und roh, und ganz in der Gewalt des listigen Juden, der als Abschaum der Menschheit gilt. Der Adel, katholisch und fanatisch national, mit seinen Wünschen und Hoffnungen der Gegenwart entrünt, lebt nur mit dem Gesichte nach rückwärts gewandt, wo noch sein Vaterland groß und nach seiner Meinung mächtig und frei war, was jedoch, wie bekannt, mit den Lehren der Geschichte schlecht übereinstimmt. In politischen Complotten, nutzlosen Aufständen vergeuden die Polen die gegenwärtige Kraft und zerstören die Zukunft, statt besonnenen Schrittes einem besseren Loose auf dem Wege der Bildung und der Arbeit entgegenzugehen. Von den allgemeinen Leiden der österreichischen Völker sind sie natürlich mitbetroffen, und dieselben drücken auf Polens wunden Schultern mit doppelter Kraft.

Tyrol ist bisher von einer so dichten Finsterniß eingehüllt, daß ein Weltenbrand entstehen müßte, um die egyptische Nacht, die auf seinem Geiste ruht, zu erhellen.

VII.

Schluß.

Es ist nur wenig, was uns noch zu sagen übrig bleibt. Wir haben, nach einem flüchtigen Blicke in die Vergangenheit, ein Bild der Gegenwart darzustellen versucht. Das Bild ist ein treues. Hätte uns der Raum nicht halt geboten, an Material würde es uns nicht gefehlt haben, um das trostlose Bild noch weiter auszumalen. Wir hatten die Wurzel aller dieser Übel, den wahren Grund des Siechthums Österreichs aufzudecken uns bestrebt; darum gingen wir an Äußerlichem, wenn auch schwer Drückendem, vorüber. Wir hätten den Raum eines zweimal dickeren Bandes nur mit den allerschreiendsten Mißbräuchen in allen Branchen der Verwaltung, der Justizpflege und des Finanz-Departements füllen können — wir thaten es nicht, um den Blick der Leser nicht von der Hauptursache aller Mißstände abzuleiten. Es ist dies die absolutistische Regierungsform, die in Österreich zu einem seltenen Grad der Vollkommenheit gediehen ist. Aus ihr zweigen

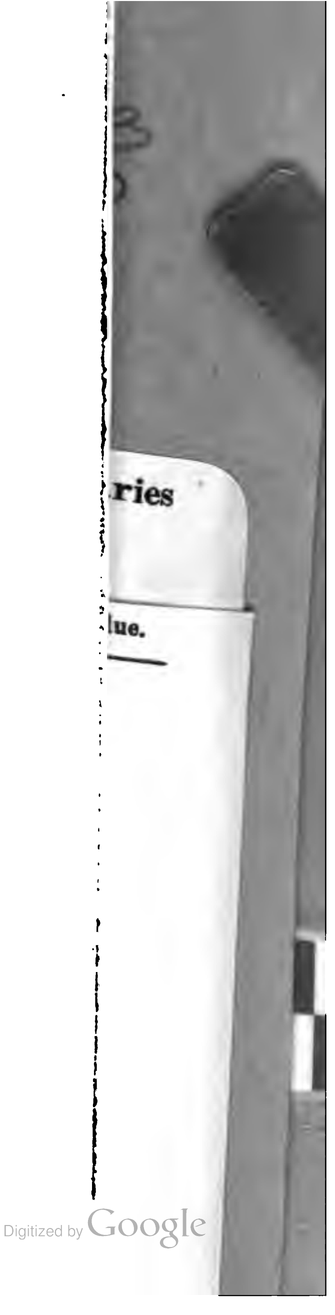


sich die übrigen Sünden wie die Äste von einem Stamme ab. Die Unbildung, die Indolenz des Volkes ist eine nothwendige Bedingung für das Gedeihen des Absolutismus; er schloß daher ein Bündniß mit der römischen Geistlichkeit, damit diese die ewige Finsterniß — ein umgekehrter Vestalendienst — nicht ausgehen lasse. Die Kraft und Macht des österreichischen Adels wurde von Ferdinand II. völlig gebrochen; was wir heute Adel nennen, ist kraftloses Gestrüpp, im Vergleiche zu den stolzragenden Eichenstämmen, die der Verfolgungswuth der Jesuiten in den Jahren 1621—27 zum Opfer fielen, indem sie entweder Habe und Leben verloren, oder bloß die erstere, und auswandern mußten. Ebenfalls eine gelungene Heldenthat des Absolutismus, der aus den Nachkommen der stolzsinnigen Barone feige, kriecherische Kammerdiener schnitzte, denen die Lackirer-Jesuiten den wohlgefälligen Glanz und Schliff verliehen.

Wie nach jedem Unfalle, wird auch gegenwärtig in Österreich der Mund von Reformen recht vollgenommen. Man will sparen, reformiren, organisiren im Beamtenstand, im Militär, da und dort, überall. Alle Reformen, abgesehen davon, daß sie nicht einmal ernstlich gemeint sind — denn nie kann ein Habsburger aufrichtigen Frieden mit dem Geist der Zeit schließen! — werden das Unvermeidliche vielleicht hinausschieben, es zu hindern vermögen sie nicht. Wo ist das österreichische Volk, dessen das Österreich der Zukunft benöthigt, wenn es

bestehen will? Ich zog, ein zweiter Diogenes, durch die Gauen Österreichs, um einen Österreicher zu finden; ich fand Deutsche, die sehnsüchtig nach dem einigen, mächtigen Deutschland blicken; ich fand Magyaren, die einen großen Donaustaat erhoffen; ich fand Czechen, die von der alten Selbständigkeit träumen; ich fand Polen, die sich zu einem neuen Kampfe für ihre Unabhängigkeit rüsten; ich fand Ruthenen, die auf Rußlands Lockrufe horchen; ich fand Rumänen, die den Fürsten Karol I. und nicht den Kaiser Franz Joseph leben lassen; ich fand Südslaven, die den Organisationsplan des neuen südslavischen Reiches entwerfen, aber ich fand keinen einzigen Österreicher. Hat ein Staat das Recht zu existiren, und kann er existiren außer mit Hülfe der rohen Gewalt der Bajonette, wenn er nicht auf Grundlage des Prinzips der Nationalität erbaut ist? Die Geschichte hat geantwortet: Nein. Dies aus Nationen-Resten zusammengeflickte Reich muß zu Grunde gehen, sobald die beraubten Nationen kommen und ihre unverjährbaren Rechte auf die ihnen gehörigen Theile geltend machen. Venedig kam an Italien, und Deutsch-Österreich wird an Deutschland kommen, kraft des ewigen Rechtes der Menschheit, das verschieden ist von dem auf Papier und Pergament geschriebenen der Regierungen.

In dem Gange der Weltereignisse treten, wenn man nur einen kurzen Zeitraum überblickt, scheinbar so



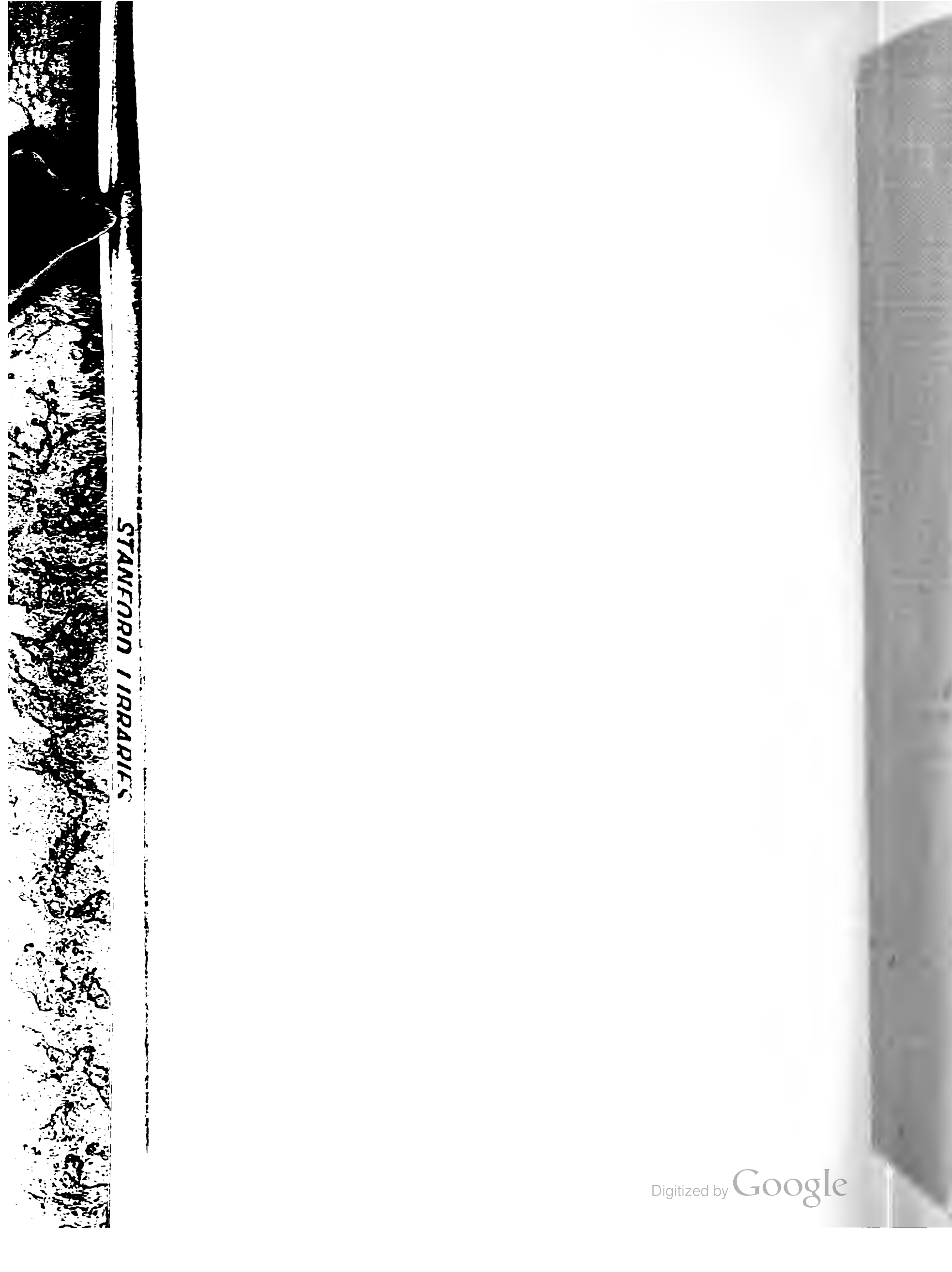
viele Unregelmäßigkeiten ein, daß man den unberechenbaren Zufall allein ihren Gesetzgeber nennen möchte; doch übersieht man eine längere Zeitdauer, so zeigt sich deutlich, daß sich alle Ereignisse ganz gesetzmäßig vollziehen. Es ist der rastlos fortschreitende Geist der Geschichte, dessen Spuren man bemerkt. Er reißt Nationen und Individuen in der von ihm beliebten Bahn oft wider ihren Willen fort. Die Schwerkraft der Ereignisse ist eine zu mächtige Kraft, als daß man ihr widerstehen könnte. Sie hat auf die österreichischen Nationen-Molecüle zu wirken, um sie zu neuen, lebensfähigern Verbindungen zu führen, sie wird nicht früher latent werden, als bis ihre Aufgabe vollendet ist. Wir stehen beim Anfang dieses Prozesses; das Ende, wann und wie es erfolgen wird, sind wir vorauszusagen nicht im Stande.

Druck von Pontt & v. Döhren.

ries

lue.




STANFORD LIBRARIES

